Henry M. Stanley

und

Dr. Pechuël-Loesche.

Von

H. von Wobeser,

Uebersetzer von Stanley's Werk:

„Der Kongo und die Gründung des Kongostaates".

Leipzig:

F. A. Brockhaus.

—

1886.

IX
Ai 123

SLUB
Wir führen Wissen.
Leibniz-Institut
für Länderkunde

SLUB
Wir führen Wissen.
Leibniz-Institut
für Länderkunde

SLUB
Wir führen Wissen.
Leibniz-Institut
für Länderkunde

Henry M. Stanley

und

Dr. Pechuël-Loesche.

Von

H. von Wobeser,

Uebersetzer von Stanley's Werk:
„Der Kongo und die Gründung des Kongostaates".

Deutsches Institut f. Länderkunde
Leipzig
Abt. Geogr. Zentralbibliothek

Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1886.

IX Ai 123
Hist. Abt.

SLUB
Wir führen Wissen.
Leibniz-Institut
für Länderkunde

Vor einiger Zeit hat bekanntlich Herr Dr. Pechuël-Loesche in der „Gartenlaube“ drei „Offene Briefe an Henry M. Stanley“ veröffentlicht, die später in erweiterter Form unter dem Titel „Herr Stanley und das Kongo-Unternehmen“ auch in Broschürenform erschienen sind. In diesen Veröffentlichungen greift der Verfasser, der sich durch verschiedene Bemerkungen des Herrn Stanley in dessen neuestem Werke „Der Kongo und die Gründung des Kongostaates“ in seiner wissenschaftlichen Ehre gekränkt fühlt, nicht nur Herrn Stanley selbst, sondern auch das Kongo-Unternehmen in einer Weise an, die, wie man zu sagen pflegt, an beiden kein gutes Haar läßt.

Mit berechtigter Spannung hat man daher in Deutschland erwartet, was Herr Stanley auf die von Herrn Dr. Pechuël-Loesche wider ihn erhobenen zahlreichen Beschuldigungen, die sich nicht allein gegen sein ganzes Werk und sein Handeln, sondern auch gegen seinen Charakter wandten, zu sagen haben würde; allein bis auf den heutigen Tag sind die sämmtlichen ihm ins Gesicht geschleuderten Anklagen in Deutschland wenigstens unerwidert geblieben, da Herr Stanley eine Entgegnung auf die Angriffe des Herrn Dr. Pechuël-Loesche zwar vorbereitet hatte, seine an den Herausgeber der „Gartenlaube“ gerichtete Antwort jedoch, gerade als die betreffende Nummer des Blattes zum Druck gehen sollte, telegraphisch wieder zurückgezogen hat.

Man darf wol annehmen, daß gewichtige Gründe Herrn Stanley zu letzterm Schritte veranlaßt haben, wenn dieselben dem deutschen Lesepublikum auch schwer begreiflich scheinen und um so unverständlicher sein werden, als Herr Stanley dieselbe Erwiderung, welche er unterm 10. November v. J. aus London an den Herausgeber der „Gartenlaube“ geschickt hatte, allerdings mit einigen Abänderungen, zum größten Theile aber ihrem vollen Wortlaute nach

am 22. November v. J. an den Herausgeber des in Neuyork erscheinenden „Herald“ gerichtet hat. Möglich ist es allerdings, daß Herr Stanley die Absicht gehabt hat, die für den „Herald“ bestimmte Abwehr ebenfalls zurückzuziehen, diesen Entschluß jedoch zu spät gefaßt hat, als der Abdruck seines Schreibens nicht mehr verhindert werden konnte, was bei dem an den Herausgeber der „Gartenlaube“ gerichteten Briefe um so leichter geschehen konnte, als die Herstellung dieses Blattes der großen Auflage wegen mehrere Wochen in Anspruch nimmt und das Telegramm des Herrn Stanley daher früh genug kam, daß die Veröffentlichung seiner Erwiderung unterbleiben konnte.

Selbstverständlich fühle auch ich, der ich im Frühjahre 1885 das Werk des Herrn Stanley ins Deutsche übertragen habe, mich nicht berufen, die Vertheidigung des Verfassers zu übernehmen, mich in den Streit der beiden Afrikareisenden einzumischen und nach der einen oder andern Seite hin Partei zu ergreifen, und um so weniger, als meiner Meinung nach die Wahrheit in der Mitte der Behauptungen der beiden Herren liegen dürfte und ein einigermaßen zutreffendes Urtheil darüber, wer von beiden mehr im Rechte ist, sich wol nur derjenige bilden kann, der nicht nur die Verhältnisse am Kongo an Ort und Stelle selbst kennen gelernt, sondern auch lange genug dort gelebt hat, um ganz vertraut mit denselben zu werden. Eine Bemerkung möchte ich jedoch zunächst über die Angriffe des Herrn Dr. Pechuël-Loesche machen. Jeder Unbefangene wird zugeben, daß der genannte Herr durch die ihm von Herrn Stanley — ob mit Recht oder mit Unrecht, möge dahingestellt bleiben — gemachten Vorwürfe sich gekränkt fühlen konnte; allein die Art und Weise, wie Herr Dr. Pechuël-Loesche sich rechtfertigt und nicht nur seinen angeblichen Beleidiger, sondern auch das ganze Werk der Internationalen Association herunterreißt, wie er Herrn Stanley die denkbar schlechtesten Charaktereigenschaften zuschreibt, dürfte schwerlich geeignet sein, Herrn Dr. Pechuël-Loesche, selbst wenn er der gekränkte Theil ist, die größern Sympathien zu erwerben.

Nach dem Eindruck, welchen ich bei der Uebersetzung und Bearbeitung des Stanley'schen Werkes von dem Charakter des Verfassers gewonnen habe, besitzt er beispielsweise den ihm von Herrn Dr. Pechuël-Loesche zugeschriebenen crassen Egoismus nicht, wenigstens nicht in solchem Grade, daß derselbe irgendwie in bemerkenswerther Weise hervorträte. Herr Stanley ist eben Optimist vom

reinsten Wasser und mit ganzem Herzen hängt er an dem Werke, das, auf Veranlassung der Internationalen Association, von ihm selbst ins Leben gerufen worden ist, für das er mit allen seinen Kräften gewirkt, und das er auf Kosten seiner Gesundheit von seinen ersten Anfängen an gefördert und gepflegt hat. Wer will es ihm verdenken, daß er sein Licht nicht unter den Scheffel stellt, daß er das, was er geleistet hat, in möglichst günstiger Weise schildert? Und selbst wenn er hier und dort in seinen Schilderungen etwas übertreiben sollte, wenn in seinen Augen alles am Kongo ein weit besseres und schöneres Aussehen erhält, als es dem weniger an der Sache Interessirten und deshalb unbefangener Urtheilenden erscheinen mag, so ist das auch nur menschlich, eine Schwäche, die Herr Stanley mit vielen Männern, die Großes geleistet haben, theilt. Ist es doch eine charakteristische Eigenthümlichkeit hervorragender Persönlichkeiten, daß sie mit wenigen Ausnahmen eine gewisse Einseitigkeit besitzen, welche gewöhnlich den Haupthebel für ihre bedeutenden Leistungen bildet und die Veranlassung ist, daß sie so Großes vollbringen.

Wie bereits bemerkt, ist es nicht meines Amtes, in diesem Streite zu entscheiden, auf welcher Seite das größere Recht liegt; es sind vielmehr andere, weiter unten näher zu erörternde Gründe, welche mich veranlassen, zu dieser Angelegenheit das Wort zu ergreifen. Die Zeit muß lehren, inwieweit Herr Dr. Pechuël-Loesche berechtigt gewesen ist, dem Kongo-Werke jegliche Zukunft abzusprechen, und in welchem Maße sich die großen Hoffnungen des Herrn Stanley erfüllen und seine glänzenden Schilderungen sich bewahrheiten werden. Allerdings sind die letztern in jüngster Zeit nicht allein von Herrn Dr. Pechuël-Loesche, sondern auch von anderer Seite angezweifelt und als nicht zutreffend bezeichnet worden, ebenso sind aber neuerdings auch Stimmen laut geworden, welche die Behauptungen Stanley's bestätigen. Insbesondere ist es Herr Lieutenant Taunt, von der Vereinigten-Staaten-Marine, welcher bei seinem Aufenthalt am Kongo zu erheblich andern Anschauungen gelangt ist, als Herr Dr. Pechuël-Loesche und auch der Commissar der Regierung der Vereinigten Staaten, Herr Tisdel.

„Lieutenant Taunt" — schreibt die „Times" vom 2. Januar d. J. — „der soeben vom Kongo in London eingetroffen ist, begnügte sich nicht mit einem kurzen Besuch in Vivi und am Stanley-Pool, sondern hat den ganzen Weg bis nach den Stanley-Fällen, der ent-

fernteſten Station des Kongo-Freiſtaates, hinauf gemacht. Er ſpricht ausführlich über alles, was er geſehen hat, und ſucht durchaus nicht zu verheimlichen, daß er auch Dinge wahrgenommen hat, die er nicht billigen konnte. Er fand am untern Kongo öde Strecken, aber ſelbſt dieſe wurden durch fruchtbare Stellen unterbrochen. Er gibt zu, daß die Verwaltung nicht ganz ſo iſt, wie ſie ſein ſollte, und daß einige Angeſtellte ſich keineswegs für ihre Aufgabe zu eignen ſcheinen. Das iſt insbeſondere am untern Kongo der Fall, wo die Angeſtellten viel zu oft wechſeln, doch dürfte dies ihre eigene Schuld ſein, da die Verwaltung in der Erfüllung der Wünſche der unzufriedenen Chefs der Stationen äußerſt entgegenkommend iſt. Je weiter Lieutenant Taunt den Fluß hinauf kam, deſto mehr befriedigte ihn, was er ſah. Dort ſind die Chefs der Stationen weit zufriedener mit ihren Poſten, und die Folge davon iſt, daß ſie Zeit haben, ſich die Gunſt der Eingeborenen zu gewinnen und die in der unmittelbaren Nachbarſchaft ihrer Stationen liegenden Diſtricte zu cultiviren. Auf einigen dieſer Stationen erhielt Lieutenant Taunt europäiſche Gemüſe im Ueberfluß. Auf manchen Stationen werden Rinder mit vollſtändigem Erfolge gezüchtet, und friſches Fleiſch iſt daher reichlich vorhanden. In der Nähe einer der obern Stationen ſind Weidegründe entdeckt worden, die von ungeheuern Büffelheerden beweidet werden. Lieutenant Taunt erfreute ſich während der ganzen Reiſe der allerbeſten Geſundheit und behauptet, es ſei kein Grund vorhanden, weshalb Weiße unter Beobachtung der gewöhnlichſten Vorſichtsmaßregeln nicht bei guter Geſundheit bleiben ſollten. Die einzigen unfreundlichen Eingeborenen fand Lieutenant Taunt in der Nähe der Mündung des Aruwimi; er ſchreibt aber ihre Feindſeligkeit einzig der Thatſache zu, daß dort keine Station angelegt worden iſt. Er iſt überhaupt der Meinung, daß die Zahl der Stationen am ganzen Fluſſe eine zu geringe iſt und im Intereſſe des Freiſtaates vermehrt werden ſollte. Er iſt auch der Anſicht, daß es am Kongo reiche Hülfsquellen gibt, die der Entwickelung fähig ſind."

Die Thatſache, daß Stanley ſeine an den Herausgeber der „Gartenlaube" gerichtete Entgegnung auf die „Offenen Briefe" des Herrn Dr. Pechuël-Loeſche zurückgezogen hat, ließ anfänglich darauf ſchließen, daß er ſeine Rechtfertigung der Zukunft überlaſſen wollte; allein dies iſt nicht der Fall, da Stanley, wie ſchon erwähnt, ſeine Erwiderung im „New York Herald" veröffentlicht.

Stanley's Briefe an den „New York Herald".

Stanley's Entgegnung zerfällt in zwei Theile. Der erste Brief trägt kein Datum, ist in der Nummer des „Herald" vom 29. November v. J. abgedruckt und citirt eine große Anzahl Stellen aus Stanley's beiden großen Werken „Durch den Dunkeln Welttheil" und „Der Kongo", um zu beweisen, daß die Behauptung der Herren Dr. Pechuël-Loesche und Tisdel, er habe die Vorzüge und Reichthümer des Kongobeckens in übertriebener, den Thatsachen nicht entsprechender Weise geschildert, unwahr sei, vielmehr habe er stets die Oede und Unfruchtbarkeit des Gebiets am untern Kongo hervorgehoben. Dies gehe auch daraus hervor, daß er der londoner Handelskammer gegenüber erklärt habe, das ganze Kongogebiet sei ohne eine Eisenbahn zwischen Vivi und dem Stanley-Pool keine zwei Schillinge werth. Die beiden genannten Herren hätten nur, der eine das Süd-, der andere das Nordufer des Stroms bis zum Stanley-Pool hinauf gesehen und kennen gelernt, sie hätten aber ihre Meinung über das, was sie nicht gesehen und nicht kennen gelernt hätten, nach demjenigen abgegeben, was sie gesehen hätten.

Der zweite Brief, vom 22. November v. J. datirt, findet sich in der Nummer des „Herald" vom 13. December v. J. und enthält in seiner ersten größern Hälfte genau, im zweiten kleinern Theil mit einigen Abänderungen dasselbe, was Stanley an den Herausgeber der „Gartenlaube" geschrieben hatte, wie ich durch Vergleich festgestellt habe, da mir die Uebersetzung der Entgegnung Stanley's aus dem Englischen ins Deutsche zur Veröffentlichung in der „Gartenlaube" ebenfalls übertragen war, und ein Correcturabzug derselben sich noch in meinem Besitze befindet. Gegenwärtig macht ein Auszug aus den beiden Briefen die Runde durch die deutsche Presse, und da derselbe unter anderm den Satz enthält: „Viele Fragen, welche Dr. Pechuël-Loesche mit Bezug auf Stellen in Stanley's Werk gestellt habe, hätten ihre Stütze und Halt allein durch Verwechselungen und falsche Uebersetzungen", so theile ich nachstehend die fragliche Erwiderung Stanley's mit, zum Beweise, daß er überhaupt nicht von falschen Uebersetzungen, sondern nur von falschen Citaten spricht. Es ist dies einer der Gründe, wenn auch nur ein nebensächlicher, welche mich veranlaßt haben, zu dem Streite zwischen den Herren Stanley und Dr. Pechuël-Loesche das Wort

zu nehmen. Bezüglich zweier Stellen in dem Stanley'schen Werke, die ich später andeuten werde und die auch Herr Dr. Pechuël-Loesche hervorhebt, ist mir allerdings ein Irrthum untergelaufen; allein, abgesehen davon, daß letzterer in beiden Fällen ein entschuldbarer war, betrifft er im Vergleich zu allem Uebrigen, was Dr. Pechuël-Loesche gegen Stanley äußert, so unwesentliche Punkte, daß sie kaum in Betracht kommen.

Der zweite Brief des Herrn Stanley an den „New York Herald" lautet in Uebersetzung:

London, 22. November 1885.

An den Herausgeber des „Herald".

Einer meiner Bekannten ist so aufmerksam gewesen, mir zwei „Offene Briefe an Henry M. Stanley" von Dr. Pechuël-Loesche in unübersetztem Deutsch zu schicken, wie sie in der „Gartenlaube" veröffentlicht worden sind. Da ich nun im Deutschen ebenso unwissend bin, wie drei Viertel der Leser jenes Blattes es im Englischen sein dürften, so können Sie sich meine außerordentliche Verwirrung vorstellen, als ich die Artikel betrachtete und die zahlreichen „Herr Stanley's" und die „Ha's" und ! ! ! ! ! ! ad infinitum bemerkte. Ich hielt jene Briefe für eine Reihe höchst sensationeller Artikel, die sich auf imaginäre Abenteuer bezögen, in denen ein gewisser Herr Stanley eine hervorragende Rolle spielte. Als ich die vielen ? ? ? und „Ha's" und Ausrufungszeichen ! ! ! ! wahrnahm, tadelte ich den Verfasser im Geiste sofort wegen seiner übertriebenen Vorliebe für diese lauten Zeichen und war bereit, die Gewähr dafür zu übernehmen, daß seine Artikel voll Pathos und mit bombastischen Euphemismen und hysterischen Versuchen, gewandt und imponirend zu schreiben, doppelt beschwert seien.

Um dem Verfasser jedoch keine Ungerechtigkeit zuzufügen, schickte ich diese Briefe zum Uebersetzer, und finde nun, da sie ins Englische übertragen sind, daß dieselben voll von an mich gerichteten ungehörigen Fragen über Thatsachen, Annahmen und Schätzungen sind, welche in meinem letzten Werke „Der Kongo und die Gründung des Kongostaates" enthalten sind. Ich entdeckte auch, daß viele dieser Fragen auf falsche Citate aus dem Buche basirt sind, wie der gelehrte Doctor z. B. aus Band II, S. 385 den folgenden seltsamen Satz zu citiren behauptet:

„Selbstverständlich würde letztere eine Niveaubahn sein, an welcher außerordentliche Kosten nur durch einige wenige Brücken verursacht werden."

Ich prüfe mein Buch und finde, daß ich Folgendes behauptet habe: „Selbstverständlich würde es eine Oberflächenbahn (surface railway) sein, indem außerordentliche Auslagen nur durch einige wenige Brücken verursacht werden."

SLUB
Wir führen Wissen.
Leibniz-Institut für Länderkunde

Der große Unterschied zwischen „Oberfläche“ und „Niveau“ wird den Lesern sofort auffallen, insbesondere denjenigen, welche mit dem Bau von Eisenbahnen vertraut sind.[1] Ich darf mir jedoch nicht gestatten, diese Gegenstände mit Dr. Pechuël-Loesche zu erörtern, da außer der mir fehlenden Zeit noch viele andere unüberwindliche Einwände, von denen die folgenden nur einige wenige sind, mich davon abhalten.

1) Es gibt noch fast 200 Herren wie Dr. Pechuël-Loesche, die, wenn ich mich herabließe, ihm zu antworten, sich ebenfalls bald veranlaßt fühlen würden, an mitfühlende Blätter zu schreiben und mit derselben Anmaßung, durch welche jener Gelehrte sich auszeichnet, eine Antwort zu verlangen. Diese 200 oder mehr Herren haben sich sämmtlich von der „Expédition du Haut Congo“ auf französisch empfohlen oder sie sind, wie in fast der Hälfte dieser Fälle, entlassen worden. Zweihundert Leuten dieses Schlages in den Spalten der verschiedenen, in ebenso viel verschiedenen Sprachen erscheinenden Zeitungen zu antworten, würde eine Aufgabe für Lebenszeit sein, und ich hoffe, im Stande zu sein, meine Zeit, möge sie noch kurz oder lang sein, etwas Nützlicherm zu widmen.

2) Dr. Pechuël-Loesche, der seinen Posten verlassen hatte, wurde vom „Comité du Haut Congo“ kühl aufgenommen. Wie ich glaube, folgten seiner plötzlichen Ankunft in Brüssel einige heftige Worte, und seit dem Augenblicke haben die Ansichten Dr. Pechuël-Loesche's über Afrika im allgemeinen und den Kongo und das „Comité du Haut Congo“ im besondern eine radicale Veränderung erfahren. Ich behaupte, daß dies nothwendigerweise der Fall sein muß, denn man kann nicht gut glauben, daß er seine Dienste dem Comité freiwillig angeboten haben würde, wenn er für Afrika und seine glücklichen Freuden solche Verachtung und für das „Comité du Haut Congo“ solchen schlecht verhüllten Widerwillen gehegt hätte.

3) Nachdem er solchen entschiedenen Groll gegen Afrika und das brüsseler Comité gefaßt hat, ergreift Dr. Pechuël-Loesche, dem Princip entsprechend, daß „diejenigen, welche nicht für uns, wider uns sind“, die Feder gegen mich und entnimmt meinem Werke mit jener „ungeheuern Energie“, die ich auch in meinem Buche an ihm gerühmt habe, gewisse Citate, welche er geschickt verdreht und der Welt als wahr darstellt, sowie gewisse Schätzungen, über welche er seine Kassandra- und ultra-gegnerischen Predigten hält bezüglich der Gefahren für diejenigen, welche sich in commerzieller Beziehung mit irgendwelchen afrikanischen Dingen einlassen.

---

[1] Diese „Niveaubahn“ ist einer meiner Uebersetzungsfehler, der darauf zurückzuführen ist, daß mir die Kenntnisse im Eisenbahnbauwesen mangeln und der Unterschied zwischen Oberflächen- und Niveaubahn mir bislang unbekannt gewesen ist. Auch auf wiederholtes Nachfragen habe ich seinerzeit den Unterschied nicht erfahren können.

SLUB
Wir führen Wissen.
Leibniz-Institut für Länderkunde

Es würde nun, während der schätzenswerthe Dr. Pechuël-Loesche an solcher chronischen Dyspepsie des Geistes leidet, für jeden unbesonnen sein, den Versuch seiner Heilung zu machen, und ich, der ich am allerwenigsten Neigung für das Heilgeschäft besitze, beabsichtige nicht, ihn zu heilen, sondern, da er aus vorsätzlicher Malice die Feder gegen mich ergriffen hat, mit der Feder in rein persönlichen Angelegenheiten kurz zu entgegnen, indem ich es Afrika und dem „Comité" überlasse, selbst ihren Kampf mit diesem Angreifer auszufechten.

Meine Aufmerksamkeit wurde bei der im Jahre 1878 zu Brüssel abgehaltenen Berathung des Comité zum ersten mal auf Dr. Pechuël-Loesche gelenkt. Bei dieser Berathung waren zwei Holländer, die Herren Pincoffs und Kerdyck, welche das Comité und mich während zwei oder drei Sitzungen mit dem Vorlesen von Auszügen aus einer ..... Broschüre des Dr. Pechuël-Loesche über die deutsche Expedition der Jahre 1873 bis 1875 langweilten. Dieselben sollten sämmtlich auf Grund der Autorität des Herrn Doctor zum Beweise dienen, daß es unklug sein würde, irgendein solches Unternehmen, wie wir es damals in Erwägung zogen, zu wagen, und der Tenor derselben ging im allgemeinen dahin, daß er von jeglichen philanthropischen Bestrebungen abrieth, da seine Erfahrung ihn in dem Glauben bestärkt hätte, daß solche, wenn nicht unmöglich, so doch höchst schwierig seien. Ich nahm es auf mich, die Herren Pincoffs und Kerdyck zum Schweigen zu bringen mit dem Bemerken, daß der Verfasser entweder gallig sein, keine Reisen gemacht haben oder zu maulwurfsäugig sein müsse, um über seinen eigenen Schatten hinauszublicken. Nachdem ich erst wenige Monate vorher quer durch Afrika gekommen, war es nicht wahrscheinlich, daß ich meine größere Erfahrung bezüglich der Region, in der wir ans Werk zu gehen beabsichtigten, derjenigen eines Mannes unterordnen würde, der fast drei Jahre seines Lebens und eine große Summe Geldes, beinahe ebenso viel, wie ich beim Zurücklegen von 7500 Meilen ausgegeben, gebraucht hatte, um von der Küste 150 Meilen weit vorzudringen.

Ich hörte von Dr. Pechuël-Loesche dann nichts wieder, bis das Comité mir im Januar 1882 schrieb, der Doctor komme an den Kongo, um das Loangogebiet zu erforschen, und ich ersucht wurde, 30 Mann von unserer farbigen Truppe zu seiner Begleitung auszuwählen.

Am 28. März 1882 schrieb mir Dr. Pechuël-Loesche aus Vivi und theilte mir seine Ankunft mit, sowie seine Absicht, sobald er seine Studien an der Küste beendet habe, den Kongo hinaufzugehen, „damit ich" — um seine eigenen Worte zu gebrauchen — „Ihre Ansichten erfahre und von Ihrem werthvollen Rathe bezüglich des wichtigsten Theils des mir anvertrauten Werkes Nutzen ziehe".

Vom 12. Januar bis zum 8. Juli wurden 34 unserer besten Leute den Instructionen des Comité gemäß in Vivi gehalten, um die Ankunft und das Belieben des Dr. Pechuël-Loesche abzuwarten — 34 Männer aus einer Zahl von nur 170 Leuten warteten 6 Monate!!

Am 8. Juli wurde ich in einer Hängematte nach Vivi getragen

(vgl. Band I, Kapitel 22), und unter denen, die mir, als ich Vivi erreichte, entgegenkamen, war auch Dr. Pechuël-Loesche, der noch nicht nach Loango aufgebrochen war und auch die Reise den Fluß hinauf noch nicht angetreten hatte. Wahrscheinlich waren seine „Studien" noch nicht beendet, indeß war mein Erstaunen so groß, daß ich ausrief: „Wie? Um Gottes willen! Ist Dr. Pechuël-Loesche noch hier? Ich glaubte, er habe seine Mission schon vor vier Monaten angetreten. Das überrascht mich."

Diejenigen Ihrer Leser, welche zufällig die ersten sieben Absätze des 22. Kapitels im 1. Bande lesen, werden bemerken, daß ich ziemlich viel Nachtheiliges über diesen hohen Charakter, bezüglich dessen „ungeheuerer Energie, afrikanischer Erfahrung und wissenschaftlicher Bildung" gewußt haben muß, ich wollte jedoch auf persönliche Angelegenheiten, wenn sie nicht rühmenswerth waren, kein Gewicht legen.

Im 2. Bande, Kapitel 35, schreibe ich, daß 263 Europäer während der Jahre 1879 bis 1884 in den Dienst der „Association du Congo" getreten seien; allein im Kapitel 34 erwähne ich nur diejenigen Herren bei Namen, welche es ihres Werthes und ihrer Pflichttreue wegen verdienten, in der Ehren- und Verdienstliste des Kongo aufgeführt zu werden; Sie werden aber darunter den Namen des Dr. Pechuël-Loesche vergeblich suchen.

Weshalb? Getreu dem Charakter, welcher ihn und die deutsche Expedition von 1873 bis 1875 wegen ihrer übermäßigen Langsamkeit, ihres Mangels an Entschlossenheit und des fast gänzlichen Fehlens der Willenskraft auszeichnete, hatte er drei kostbare Monate in Vivi oder am untern Kongo vergeudet, indem er mit jedem zankte und schalt, der ihm zu widersprechen wagte, insbesondere mit den Herren Gillis und Van de Velde, welch letztern ich davon zurückhalten mußte, ihn zu erschießen.

In meinem Buche sage ich in Kapitel 22, Band I: „Es ist unnöthig, die Gründe eingehend zu erörtern, welche die Abreise der Gesellschaft verzögert zu haben scheinen; nach mehrmonatlichen Vorbereitungen weilte er mit seinem Stabe und der ganzen Expedition unthätig und geduldig noch in Vivi." Diese höfliche Art und Weise, über unangenehme Dinge hinwegzugleiten, genügt Dr. Pechuël-Loesche nicht, er muß Thatsachen haben; ich beabsichtige bezüglich seiner noch einige weitere anzuführen und dann in Zukunft fertig mit ihm zu sein.

Während meiner Abwesenheit in Europa wurde der Befehl über die Expedition Dr. Pechuël-Loesche übertragen gemäß der Bestallung, die er vom Comité erhalten hatte.

Am 15. Juli 1882 wurde ich den untern Kongo hinabgeschafft, und am selben Tage übernahm Dr. Pechuël-Loesche den Befehl. Am 14. December traf ich von Europa an der Mündung des Kongo ein und erfuhr durch den Chef von Leopoldville, den ich dort die Landluft genießend traf, daß Dr. Pechuël-Loesche einen Monat vorher nach Europa abgesegelt sei.

„Nach Europa abgesegelt?! Nun, wer führt an seiner Stelle den Befehl?“

„Niemand; jeder Chef befehligt seinen eigenen Bezirk.“

„Wo ist der Chef von Vivi?“

„Er ist mit Dr. Pechuël-Loesche nach Europa gegangen.“

„Wo ist der Chef von Isangila?“

„Er hat sich ebenfalls nach Europa begeben.“

„Da Sie, der Chef von Leopoldville, sich hier befinden, führt wol Ihr Nächstcommandirender dort den Befehl?“

„Nein, er ist auch heimgekehrt.“

„Wo ist der Kapitän des Dampfers «Belgique»?“

„Er ist von Gillis entlassen worden.“

„Von Gillis? Was hat der mit der Expedition zu thun?“

„Das weiß ich nicht.“

„Wo ist der «En Avant»?“

„Der liegt müßig in Leopoldville.“

„Und sein Maschinist?“

„Fungirt als Lagerverwalter in Vivi.“

„Um Gottes willen, was haben Sie mir noch sonst für schlechte Nachrichten mitzutheilen?“

„O, nicht viel. Wir hatten seit Ihrer Abreise zwei oder drei kleine Kriege. Pechuël wurde von einem Eingeborenen in den Arm geschossen, und wir haben Wiedervergeltung geübt, indem wir bei Nowa fünf Dörfer niederbrannten. Wir haben Ndandanga bei Nacht überfallen, viele Gefangene gemacht und den Ort niedergebrannt. Infolge eines kleinen Wortwechsels über eine Kalebasse mit Palmwein hatten wir auch in Kalubu einen Kampf und brannten den Ort nieder.“

„O, hören Sie auf, hören Sie auf, fahren Sie in diesem Zuge nicht fort! Lassen Sie mich hoffen, daß dies das Schlimmste ist.“

„Es ist nicht viel mehr zu sagen, außer daß zwei Häuptlinge von Manjanga verhaftet und in Ketten nach Vivi hinabgebracht wurden. Sie sind aber bald nachher entflohen.“

Vgl. Kapitel 24, Band I: „Dazu kamen noch zahlreiche andere unangenehme Vorfälle, die aber nicht genauer angeführt zu werden brauchen, da ich sonst Namen nennen müßte, welche ich selbst vor dem leisesten Tadel schützen möchte.“

Ich entdeckte, daß Dr. Pechuël-Loesche, getreu seinem Charakter, versucht hatte, mehr zu thun, als wozu er im Stande war, und wie ein anderer Phaëton nicht nur beinahe sich selbst versengte, sondern auch die Veranlassung gewesen war, daß viele Dörfer niedergebrannt wurden und überall gesengt wurde, wo er mit den Eingeborenen in Berührung kam. Wäre Kapitän Braconnier nicht gewesen, dann hätte er sicherlich Ntamo niedergebrannt, oder wäre die Veranlassung gewesen, daß dies mit Leopoldville geschehen wäre.

Uebereifrige Einmischung in die Angelegenheiten der Eingeborenen brachten ihn in diese vielen Schwierigkeiten, und übereifrige Ein-

mischung in die Angelegenheiten der Europäer entfremdeten ihm die Achtung eines jeden. Beispielsweise wurden Valcke, Van de Velde Vangele, Coquilhat und Gillis dahin gebracht, daß sie ihn nicht nur nicht mochten, sondern ihn auch verabscheuten. Er überredete die neu am Kongo Angekommenen zur Rückkehr nach Europa, indem er, nach der Aussage des Lieutenants Coquilhat, zu ihnen sprach: „Hier gibt es nichts für Sie zu thun, die Leute verhungern; aber wenn Sie darauf bestehen, hier zu bleiben, dann gehen Sie auf die Jagd und amusiren Sie sich nach Ihrem Belieben, denn Arbeit gibt es nicht und ebenso wenig sind Lebensmittel für Ihren Unterhalt da." Viele kehrten heim, was selbstverständlich die Unkosten des Comité beträchtlich erhöhte.

Während seines Aufenthalts in Leopoldville behauptete er beständig, er müsse nach Brüssel zurückkehren und dem König Leopold die Lage der Dinge auseinandersetzen, und da die Beamten sahen, wohin seine Neigung ihn zog, so bemühten sie sich, ihn in seinen Ansichten zu bestärken, weil es ihren Zwecken paßte, ihn los zu werden. Da Dr. Pechuël-Loesche die Art und Weise seiner Existenz höher zu schätzen schien als die Erfüllung der Pflicht gemäß dem Versprechen, welches er dem Comité und dem König Leopold gegeben hatte, so begab er sich nach Brüssel und verließ den Kongo etwa einen Monat früher, als ich dorthin zurückkehrte.

Was in Brüssel geschah, vermag man sich besser in Gedanken vorzustellen, als zu beschreiben, aber er verließ die belgische Hauptstadt als geschworener Feind des Comité und auch Afrikas, das die unschuldige Veranlassung gewesen, daß ihm so viel Misgeschick bereitet worden war. Ich bin ihm nicht in allen seinen weitschweifigen und nutzlosen Artikeln gegen den Kongo und Afrika im allgemeinen gefolgt, in Berlin hat Dr. Pechuël-Loesche mir jedoch während der Berliner Conferenz die Ehre eines Besuches erwiesen, und mir damals zu verstehen gegeben, daß er ziemlich viel gegen Afrika geschrieben habe und daß er stets gegen den Kongo und Afrika sein werde. „Was das Comité anlangt .... (Hier folgen einige Zeilen, deren Wiedergabe unzulässig erscheint.) Was Sie, Herr Stanley, anbetrifft, so werde ich stets die größte Achtung vor Ihrer Energie hegen u. s. w."

Dr. Pechuël-Loesche gibt sich stets als Gelehrten und allgemein wissenschaftlich gebildeten Mann. Ich gebe zu, daß er über ein Quantum technischer Worte und Phrasen verfügt, wie es einem wissenschaftlich gebildeten Mann zukommt, aber es ist nur gelernter Ballast, und er hat nicht die entfernteste Idee davon, wie er das, was er mit solcher Mühe im Gedächtniß behalten hat, wieder verwerthen soll. Die Natur hat ihn nie zu etwas anderm bestimmt als zu einem unreifen Dilettanten.

Wenn Dr. Pechuël davon schwatzt, daß das Felsenmoos oder eine Species der Podostomaceen die gewöhnliche Orseilleflechte des Handels sei, verräth dieser Pseudo-Gelehrte sein flaches Wissen.

Dr. Pechuël-Loesche hat zur Bestätigung seiner eigenen besondern

Ansichten den Bericht des Herrn W. P. Tisdel an die Regierung der Vereinigten Staaten citirt. (Hier scheint die Redaction des „Herald" einige Streichungen vorgenommen zu haben.)

Gerade in derselben Weise hat Dr. Pechuël-Loesche mir persönlich in Berlin erklärt, er würde stets meinen Ansichten bezüglich des Kongobeckens entgegen sein, weil das Comité, wie er sagte, „so . . . . . gegen ihn gehandelt habe", obgleich die Leser des „Herald" jetzt wissen, wer damit begonnen hat, so . . . . . zu handeln.

Ich behaupte daher, daß beide, W. P. Tisdel und Dr. Pechuël-Loesche, für immer unfähig sind, eine Ansicht über Afrika oder den Kongo auszusprechen. Und da es unter jenen 200 Personen, welche entlassen wurden oder von dem von ihnen übernommenen Posten desertirt sind, noch viele gibt, welche ebenfalls gehört zu werden wünschen oder dies später verlangen, so wird es für mich angebracht sein, Ihre Leser darauf aufmerksam zu machen, daß, so interessant ihre Ansichten auch sein mögen, das, was sie sagen, wahrscheinlich der Ausfluß des Wunsches nach Sensation, oder der durch ihre Entlassung hervorgerufenen Malice sein wird.

Ich bitte diejenigen, welche dem zahlreichen Stamme der Pechuël-Loesches verwandt sind, sich im Geiste einzuprägen, daß, wenn sie Ursache zu der Annahme, die „Association du Congo" habe sie . . . . . behandelt, zu haben glauben, dies kein gerechter Grund ist, weshalb Afrika . . . . . behandelt werden oder der Kongo und sein Becken die Verunglimpfung und die Verachtung der Furchtsamen auf sich nehmen sollte. Afrika und sein Kongo sind längst nicht so begehrenswerth wie Deutschland und sein Rhein, aber mit allen seinen Schattenseiten — und es hat deren viele — hat Afrika doch die Macht, diejenigen zu bereichern, welche seinen Schrecken Trotz bieten und den Muth haben, es zu zähmen. Wenn die „Association du Congo" Euch gegenüber unehrenhaft oder tyrannisch oder ungerecht gehandelt hat, dann stellt Euern Fall in gerechter Weise dar und laßt alle Menschen zwischen Euch entscheiden. Wenn ich persönlich ungerecht oder tyrannisch oder unehrenhaft zu Euch gesprochen, gegen Euch verfahren bin oder gehandelt habe, veröffentlicht es in unparteiischer Weise vor aller Welt und laßt unsere Freunde und Feinde, wenn es ihnen gefällt, Richter sein zwischen uns. Wenn Ihr aber einen jämmerlichen Miserfolg gehabt oder Euch wie Feiglinge oder skandalös benommen und nicht diejenige Entschädigung vom Comité erhalten habt, die Ihr erwartet hattet, wenn Ihr aus einem dieser Gründe Euer Uebelwollen verbergt und ohne Unterschied einen Schlag gegen Afrika, den Kongo oder mich führt, dann protestire ich dagegen.

Noch eine Bemerkung, und ich bin fertig. Im Jahre 1542 schwamm de Soto den Mississippi herab. Dieser Entdeckung folgten 131 Jahre des Schweigens und der Gleichgültigkeit. Dann „ruderten die Herren Joliette und Marquette den Strom hinab, dessen Einsamkeit noch nicht von der geringsten Spur von Menschen unterbrochen war;

sie setzten Tag für Tag und Nacht für Nacht die Fahrt fort, und am Ende von zwei Wochen hatten sie noch kein menschliches Wesen gesehen. Der Fluß war eine schreckliche Einsamkeit. Nachdem sie die Vereinigung des Arkansas mit dem Mississippi erreicht hatten, kehrten sie um und brachten in gehöriger Zeit die große Neuigkeit nach Canada."

Darauf folgten acht Jahre des Zweifelns und dann (1681) fuhr La Salle mit einer aus 23 Franzosen und 18 Indianern bestehenden Expedition den Mississippi hinab. Und dennoch ging die Welt noch sehr langsam ans Werk, denn es verflossen weitere 120 Jahre, bevor dieser Fluß, der größte in Nordamerika und in Bezug auf Volumen der drittgrößte unter allen Flüssen der Welt, irgendwelchen Handel hatte. Das heißt, die einfältige Welt ließ 259 Jahre vergehen, bevor sie den Werth der Entdeckung de Soto's erkannte. Welche volkreichen Stämme von Pechuëls und Tisdels müssen während der verflossenen $2^1/_2$ Jahrhunderte gelebt und geathmet haben!

Nun, erst im Jahre 1877 entdeckte ich, daß der Kongo der Lualaba und Tschambesi der Eingeborenen sei, eine Länge von mehr als 3000 Meilen habe und den besten Theil von Afrika bewässere. Acht Jahre sind erst verflossen, und dieser Theil von Afrika ist als freier Handelsstaat anerkannt worden. Entdeckungen dringen in dichten Massen auf uns ein. Durch mich selbst sind seit dem Jahre 1877 der Leopold- und der Mantumba-See, sowie viele schöne schiffbare Nebenflüsse der Kenntniß der Menschheit hinzugefügt; der Missionar Grenfell hat den prachtvollen Mubangi erforscht. Wißmann ist einen noch größern Nebenfluß herabgekommen und de Brazza hat uns einige sehr wichtige Ströme gegeben. Bereits befahren 8 Dampfer und 7 Stahlleichter regelmäßig die obern Gewässer; an den Ufern des obern Flusses sind etwa 20 Stationen angelegt, welche von Europäern befehligt werden, und das Werk schreitet rüstig fort. Alles dies innerhalb 8 Jahren.

Wir können daher sagen, daß der Kongo viel glücklicher gewesen ist als der Mississippifluß, obgleich derselbe, wie wir alle wissen, trotz seines größern Volumen und seiner Naturproducte nicht ein Zehntel so werthvoll ist. Allein allen Pechuël-Loesches und Tisdels zum Trotz wird das Werk der modernen Civilisation fortschreiten, wenn die Association es weise und gut leitet. Die Pechuël-Loesches und Tisdels haben keinen solchen Einfluß, wie sie in Zeiten zu haben pflegten, als die Welt jung und furchtsam war. Leute wie Wißmann, Grenfell und Lenz werden in Zukunft ebenso reichlich gedeihen, wie in der Vergangenheit, bis auf alle dunkeln Stellen das helle Tageslicht gebreitet, was Werthvolles in dem weiten wilden Afrika ist, herausgefunden und der Pfad dahin für den Handel geebnet sein wird. Die Zukunft des Kongo hängt jedoch nicht von den von mir ihm gespendeten Lobsprüchen oder dem Tadel und dem Übelwollen des Stammes der Pechuël-Loesches ab, sondern einzig und allein von dem natürlichen Werthe des großen Flusses und seiner Region, sowie dem unbesiegbaren modernen Unternehmungsgeist.

Henry M. Stanley.

Wer die Broschüre „Herr Stanley und das Kongo-Unternehmen" gelesen hat, wird auch hier wieder die Wahrheit des Sprichworts bestätigt finden, daß es in derselben Weise aus dem Walde herausschallt, wie man in ihn hineinruft. Herr Dr. Pechuël-Loesche ist, anstatt in objectiver Weise die ihm seiner Meinung nach ungerechterweise in dem Werke des Herrn Stanley gemachten Vorwürfe zu widerlegen, in recht bedenklicher Weise von der Sachlichkeit abgewichen und hat den Zank auf das persönliche Gebiet hinübergeleitet, er darf sich daher nicht wundern, daß Herr Stanley ihm in gleicher Weise antwortet und ebenfalls sich nur gegen die Person seines Gegners wendet. Es ist das auf der einen Seite so bedauerlich wie auf der andern, denn die Zahl derjenigen deutschen Leser, welche an derartigen Zänkereien Geschmack und Gefallen finden, dürfte wol nur eine recht beschränkte sein. Solche Skandalgeschichten sind eben nicht jedermanns Sache und berühren um so unangenehmer, je größere Verdienste — und große Verdienste wird sicherlich auch der Neid weder Herrn Dr. Pechuël-Loesche noch Herrn Stanley absprechen — die streitenden Parteien um die Wissenschaft und die Welt im allgemeinen sich erworben haben und je wichtiger der Gegenstand ist, um welchen der Streit sich dreht.

Man darf wol überzeugt sein, daß Stanley, wenn er gewollt hätte, auch in sachlicher Beziehung manches anzuführen haben würde, um die gegnerischen Behauptungen des Herrn Dr. Pechuël-Loesche zu widerlegen, und man muß daher annehmen, daß ihm durch irgendwelche Rücksichten in dieser Beziehung der Mund verschlossen ist, sodaß er es der Association selbst überlassen muß, die gegen das Kongo-Werk erhobenen Vorwürfe zurückzuweisen.

Es gehen mir indeß jetzt von dritter Seite — und das ist ein anderer und zwar der Hauptgrund, welcher mich veranlaßt, mich in diese fatale Angelegenheit einzumischen — einige „Bemerkungen" zu den Veröffentlichungen des Herrn Dr. Pechuël-Loesche zu, mit der Bitte, dieselben zu übersetzen und in geeigneter Weise der Oeffentlichkeit zu übergeben, was mir, wie es in dem Begleitschreiben heißt, als Uebersetzer des Stanley'schen Werkes wol nicht schwer werden dürfte. Ich komme in Nachstehendem diesem Ersuchen nach, schicke jedoch voraus, daß ich die bezügliche Widerlegung einiger Punkte in der Broschüre des Herrn Dr. Pechuël-Loesche nicht von Herrn Stanley, mit dem ich, wie ich versichern kann, niemals — auch während der Uebersetzung seines Werkes

und seiner ursprünglich für die „Gartenlaube" bestimmten Entgegnung nicht — in mündlichem oder schriftlichem Verkehr gestanden habe, sondern von anderer Seite erhalten habe, die mit den afrikanischen Verhältnissen und insbesondere denjenigen am Kongo ebenfalls sehr wohl vertraut ist. Ausgeschlossen ist allerdings nicht, daß mein Gewährsmann, der Grund zu haben behauptet, seine Anonymität zu wahren, in Beziehungen zu Herrn Stanley steht und bezüglich eines Theils seiner Bemerkungen sich von ihm hat informiren lassen. Das ist indeß meinerseits nur Hypothese, für die ich keinen Beweis erbringen könnte; ich schließe dies jedoch aus der Thatsache, daß manches, was mein Gewährsmann anführt, ganz oder theilweise sich mit dem deckt, was Herr Stanley, wenn auch in etwas andern Worten, in seinen Briefen an den „Herald" ebenfalls gesagt hat.

Ich lasse nun meinen Gewährsmann reden, dem ich nur hier und dort etwas gestrichen habe, wenn er sich allzu weit auf das persönliche Gebiet verliert oder der Abdruck seiner Aeußerungen mir nicht zulässig erscheint.

Bemerkungen zu der Broschüre Dr. Pechuël-Loesche's.

Herr Dr. Pechuël-Loesche schreibt in seiner Broschüre:

Da Sie, Herr Stanley, mit derartiger Selbstüberhebung reden, so wollen wir doch einmal feststellen, über was Sie denn eigentlich im Kongolande „geblickt" haben.

Sie sind als der Erste unter großen Fährlichkeiten den Kongo abwärts gefahren und haben einen wohlverdienten Ruhm als Entdecker geerntet. Sie sind nochmals an und auf dem Riesenstrome mit Aufwendung aller Kräfte und ungeheuerer Mittel aufwärts vorgedrungen und haben außerdem etliche seiner Nebengewässer unterschiedliche, aber verhältnißmäßig kurze Strecken weit befahren. Ueber diese Flußläufe hinaus wissen Sie nichts!

Es muß jedoch jeder zugeben, daß ein nicht unbeträchtlicher Unterschied besteht zwischen den Herren Dr. Pechuël-Loesche und Stanley. Während derselben Zeit, in welcher es ersterem gelang, mit mehreren Gefährten 120 englische Meilen weit ins Innere Afrikas vorzudringen, marschirte der letztere quer durch Afrika, umschiffte den Victoria- und den Tanganjika-See, entdeckte den südlichen Muta-Nzige und brachte den Lualaba mit dem Kongo in Verbin-

dung. Allerdings ist die letztere Route nur eine schmale Linie, allein sie hat eine Länge von 7500 Meilen. Die 120 Meilen weite Reise des Herrn Dr. Pechuël-Loesche kostete dem deutschen Volke 180 000 Mark, während Mr. Stanley's 7500 Meilen 204 000 Mark gekostet haben. Seitdem Dr. Pechuël-Loesche sich der Loango-Expedition angeschlossen hatte, wohnte Stanley dem ganzen Aschanti-Kriege bei, durchwanderte Afrika von Ost nach West und umsegelte den ganzen Continent. Er erforschte zweimal den Rufidji, fuhr den Wami hinauf und besuchte den Tana-Fluß; er begab sich nochmals auf dem Kongo vom Meere bis hinauf zu den Stanley-Fällen, fuhr den Kwa hinauf und entdeckte den König Leopold II.- und den Mantumba-See; er umschiffte beide Seen und besuchte den Uruki, den Itimbiri, den Aruwimi und den Mburra, doch unternahm er alle diese Reisen nur zur Erholung inmitten einer großartigern Aufgabe. Er hat 33mal den Weg zwischen Vivi und Isangila gemacht, in dem ganzen District gejagt, eine Wagenstraße durch denselben angelegt, und langweilig oft seine Wagen auf ihr hinschleppen lassen. Die Reise zwischen Isangila und Manjanga hat er 18 mal, theils zu Wasser, theils zu Lande gemacht; er hat zwischen Manjanga und Stanley-Pool eine Wagenstraße hergestellt, seine Wagen mit großen Schwierigkeiten weiter geschleppt und schließlich seine drei Dampfer an den obern Gewässern des Stromes vom Stapel gelassen. Der Weg vom Meere bis zu den Stanley-Fällen ist allerdings nur eine schmale Linie, aber sie ist außerordentlich gut bekannt. Der ganzen langen Linie entlang sind Stationen angelegt worden, und bis auf den heutigen Tag wird eine regelmäßige Verbindung zwischen denselben unterhalten. Man kann sich daher sehr wohl einen Begriff davon machen, was Mr. Stanley gesehen haben muß, während weniger ersichtlich ist, woher Dr. Pechuël-Loesche seine Kenntnisse von Afrika erhalten haben mag. Man weiß, daß letzterer in den Jahren 1873 bis 1875 vom Meere 120 Meilen weit ins Innere vorgedrungen ist, sich 7 Monate am Kongo aufgehalten hat, nach dem Stanley-Pool gelangt ist, von jenen 7 Monaten 3 müßig in Vivi zugebracht hat, und im letzten Monat seinen Posten ohne Erlaubniß verlassen hat und heimgekehrt ist. Man erkennt deutlich, daß nur der Tadel, welchen Mr. Stanley Herrn Dr. Pechuël-Loesche wegen des Imstichlassens der Expedition ausgesprochen hat, den letztern zu seinen Angriffen gereizt hat.

Ferner schreibt Herr Dr. Pechuël-Loesche:

Sie bemerken am Kongoufer, wo die Bevölkerung sich naturgemäß verdichtet, eine Anzahl Dörfer. Daraus berechnen Sie die Bevölkerung des gesammten unbekannten Kongostaates etwa nach folgendem Muster: in Berlin leben so und so viel Menschen, Berlin nimmt so und so viel Raum ein, Deutschlands Flächeninhalt ist so vielmal größer — folglich leben in Deutschland so und so viel Menschen.

In vorstehendem Satze finden sich zwei Irrthümer, von denen der eine absichtlich, der andere infolge von Unwissenheit begangen zu sein scheint. Angenommen, man wollte nach einer Schätzung der Bevölkerung des Rheingebiets diejenige von ganz Deutschland berechnen. Auf jeder Seite des Rheins, der sage 500 englische Meilen weit durch deutsches Gebiet fließt, liegen zählreiche Städte, deren Einwohnerschaft sich nach einem Besuche der Orte doch annähernd abschätzen lassen würde. Addirt man die Bevölkerung der sämmtlichen Orte auf der ganzen Strecke und nimmt die Summe als Bevölkerungsziffer für einen je 5 englische Meilen breiten Streifen Landes auf beiden Seiten des Flusses, also für das ganze 500 Meilen lange und 10 Meilen breite Rheingebiet, an, so würde sich danach leicht in roher Weise die Bevölkerung für ganz Deutschland berechnen lassen, indem man einfach das Areal des letztern durch das des Rheingebiets dividirt und mit dem Quotienten die Bevölkerungsziffer des Rheins multiplicirt. In dieser Weise hat auch Stanley die Bevölkerungsziffern berechnet. (Vgl. Band II, S. 361.)

Der zweite Irrthum ist folgender. An den Ufern des Kongo verdichtet sich die Bevölkerung nicht naturgemäß, denn es gibt an dem Strome Strecken von 50 Meilen Länge, welche infolge der überschwemmten Ufer und der undurchdringlichen Wälder auch nicht von einem einzigen Menschen bewohnt sind. Die Ufer des Niger, Tschambesi, Limpopo, Kwanza sind keineswegs dicht bevölkert, vielmehr befindet sich die Bevölkerung im Innern, den kleinern Flüssen entlang, auf den Ebenen und auf hohem und trockenem Terrain. Wo die Kongoufer hoch und trocken sind, findet man eine Bevölkerung von beträchtlicher Dichtheit, wie in Irebu, Bolobo, Bangala, sowie zwischen dem Bijerre und den obern Fällen. (Vgl. in Band II die Kapitel, welche diese Orte behandeln.)

Herr Dr. Pechuël-Loesche bemerkt weiter:

Sie blicken in die Mündungen einiger Nebenflüsse, Sie hören von anderen, und flugs berechnen Sie die Länge der schiffbaren Wasser-

straßen Innerafrikas . . . Sie kennen freilich alle diese Verhältnisse nicht näher, Sie haben dieselben nie untersucht, aber das hindert Sie nicht, dieselben in imponirenden Zahlenwerthen ausgedrückt den staunenden Lesern vorzulegen.

Dem gegenüber kann man erwidern, daß Stanley die Länge der Schiffahrt auf den Gewässern des obern Kongo sogar unterschätzt hat, wie z. B. beim Ubangi und seinen Nebenflüssen. Band II, S. 359 schätzt er die schiffbare Länge dieses Flusses auf 350 Meilen, während der Ubangi, dessen Mündung etwa 50 Meilen unterhalb des Aequators liegt, vor nur wenigen Monaten von Mr. Grenfell bis 4° 30′ nördl. Br. befahren ist, eine Entfernung von 356 Statute miles (573 km) in der Luftlinie, sodaß man auf einen Lauf von 450—550 Meilen (724—885 km) Länge schließen kann.

Ferner besitzen die Flüsse Kwa und Kwango, sowie der Leopold II.-See nach der Schätzung Stanley's 500 Meilen (800 km) schiffbarer Gewässer. Nun ist aber Lieutenant Wißmann vor kurzem von Luluaberg den Kassai nach dem Kwa und dem Kongo hinabgefahren, sodaß den von Stanley geschätzten 500 Meilen höchst wahrscheinlich noch weitere 500 Meilen schiffbares Wasser hinzuzufügen sein würden.

Weiter nimmt Stanley die Schiffbarkeit des Lubiransi auf Grund von Nachrichten der Araber mit nur 25 Meilen an, wogegen Dr. Sims diesen selben Fluß, ohne auf ein Hinderniß zu stoßen, 250 Meilen weit hinaufgefahren ist.

Grenfell, Wißmann und Sims haben mehrere Nebenflüsse passirt, welche dem Kwa-Kassai, dem Lubiransi und dem Ubangi zuströmen, die sie wegen Zeitmangels jedoch nicht erforschen konnten, allein nichtsdestoweniger haben die drei Reisenden noch beinahe 1000 weitere Meilen schiffbares Gewässer den von Stanley berechneten 5249 hinzugefügt.

Ueber das hinaus, was Stanley und seine Nachfolger entdeckt haben, muß man sich an den Informationen, die man von den Eingeborenen erhalten kann, so lange genügen lassen, bis die Erforschung der Zuflüsse des Kongo vollendet worden ist.

Weiter tadelt Dr. Pechuël-Loesche:

Sie geben keine Uebersicht über die Menge der thatsächlich vom Kongoland ausgeführten Produkte.

Das ist sehr erklärlich, denn kein Mensch kann überhaupt eine Uebersicht von der thatsächlichen Ausfuhr des Kongogebietes geben, aus dem sehr guten Grunde, weil die Händler ein Interesse daran haben, solche Uebersichten nicht bekannt werden zu lassen. Wünscht man sich bezüglich derjenigen vom untern Kongo zu unterrichten, so hat man hierzu Gelegenheit in dem Berichte des Commodore Shufeldt vom Jahre 1879 an die Regierung der Vereinigten Staaten, sowie auch in demjenigen des Senators Morgan an den 39. Congreß der Vereinigten Staaten.

Bezüglich der Ausfuhr, die von Herrn Dr. Pechuël-Loesche eingehend besprochen wird, sagt derselbe dann ferner:

Sie führen in der Liste der Exporte des Innern auf z. B. 232 Tonnen Elfenbein, Werth über 5 Millionen Mark. Das gesammte westliche Kongobecken liefert aber seit Jahrzehnten in der besten Zeit blos 80 Tonnen im ganzen pro Jahr!

Haben Sie und das Unternehmen statt der pro Jahr verheißenen 232 Tonnen Elfenbein wohl schon viel mehr als 232 Zähne in ganzen sechs Jahren kaufen können?

Auch in diesem Punkte befindet Herr Dr. Pechuël-Loesche sich vollständig im Irrthum. Der obere Kongo ist bisjetzt noch längst nicht erschlossen und diese „80 Tonnen Elfenbein" sind nur in Kleinigkeiten nach der Küste gekommen und zwar durch die Vermittelung der Eingeborenen von Irebu, Bangala und Ubangi, welche das Elfenbein an Bolobo, Lukolela, Tschimbiri und Gobila verkauften. Von oberhalb Nfoto ist durch die Vermittelung der Eingeborenen noch nicht ein einziger Elefantenzahn herabgekommen. Am Bijerre, Lubiransi, Lulungu, Uruki, obern Kwa, obern Ubangi, Itimbiri und dem ganzen obern Kongo bis zu den Stanley-Fällen kennt man den Elfenbeinhändler überhaupt nicht. Erst während der letzten vier Jahre ist es den Arabern gelungen, den Bijerre zu erreichen; sie haben dort gute Beute gemacht, denn vermittelst plötzlicher Ueberfälle sind sie auf den vier Zügen, die sie gemacht haben, im Stande gewesen, etwa 5000 Elefantenzähne, etwa 100 Tons, zu rauben und nach Njangwe zu schleppen.

Das „Unternehmen", wie Dr. Pechuël-Loesche die Association nennt, hat nur in seltenen Fällen Elfenbein gekauft und auch nur aus politischen Gründen, nicht zu Handelszwecken.

Stanley hat auch wiederholt den Chefs der Stationen den Befehl ertheilt, kein Elfenbein zu kaufen. Die 150 Zähne,

welche er im Jahre 1884 zur Küste brachte, sind mit Ausnahme von 25 nur erworben worden, um die beiden Häuptlinge von Kinschassa und Ntamo zufrieden zu stellen und sie der Association geneigt zu machen.

Die Schätze von Elfenbein, welche die Araber während der letzten vier Jahre auf einer 150 Meilen langen Strecke des obern Kongo geraubt haben, und die Haufen von Elfenbein, welche Stanley im Jahre 1877 gesehen hat, sind eben ein Beweis dafür, daß der obere Kongo noch nicht erschlossen worden ist. Das ist auch von Stanley stets hervorgehoben worden und war ja gerade der Grund, weshalb er den Bau einer Eisenbahn so eifrig befürwortete.

Bei dieser Gelegenheit möchte ich Herrn Dr. Pechuël-Loesche darauf aufmerksam machen, daß im Jahre 1879 220 Tonnen Elfenbein Sansibar erreicht haben. (Vgl. den Bericht des Oberst Hamilton an die britische Regierung.) Und das war zu einer Zeit, als die Araber noch nicht weiter als bis Udjidji, 900 englische Meilen von der Ostküste, vorgedrungen waren. Sie hatten, seitdem sie sich zuerst über ihren eigenen unmittelbaren Küstenbezirk hinausgewagt, etwa 50 Jahre gebraucht, um diesen Ort zu erreichen. Die Stanley-Fälle liegen mehr als 1400 Meilen von der See, und in ihren Hauptkanal münden nach den neuesten Nachrichten schiffbare Gewässer von mehr als 6000 Meilen Länge. Wo liegt nun die Schwierigkeit, 232 Tonnen Elfenbein auf einem Areal zu sammeln, das fast doppelt so groß ist wie dasjenige, welches 1869 220 Tonnen lieferte und noch vom Handel so gut wie unberührt ist?

Dr. Pechuël-Loesche bezweifelt dann Stanley's Angaben bezüglich des Reichthums der Wälder an Orseille und bestreitet überhaupt, daß jener diese Flechte am obern Kongo gefunden habe, indem er schreibt:

> Sie führen ferner auf: 10000 Tonnen Orseille pro Jahr, Werth 9 Millionen Mark. Wissen Sie, Herr Stanley, was 10000 Tonnen Orseille jährlich auf dem Weltmarkt bedeuten würden? Die Bäume in den Kongowäldern sind vollbehangen mit Ihrer schönen Orseille! Leider ist es aber keine Orseille (Roccella), wie sie namentlich in südlichen Küstengebieten vorkommt, sondern eine Usnea, eine weiche Bartflechte, verwendbar etwa als Füllung beim Verpacken von Glaswaaren ꝛc.

Es zeugt von einiger Selbstüberhebung, wenn man über Dinge ein Urtheil abgeben will, die man nicht kennt oder wenigstens doch nicht selbst gesehen hat. Das Orseillekraut oder die Orseilleflechte

ist die Roccella fuciformis, wächst auf Bäumen, Büschen und Felsen in warmen, feuchten Gegenden in der Nähe des Aequators und ist bekanntlich ein werthvoller Farbstoff. Nun hatte Stanley während seiner Fahrten auf dem obern Kongo einige 40 Sansibarer bei sich, alles Leute, welche sich in jüngern Jahren in der Heimat mit dem Sortiren der verschiedenen Moose und Flechten, d. h. dem Aussuchen der kurzen und langen, der groben und feinen Fibern, dem Entfernen der Holzstücke und Zweige aus den Moosen, kurz der Vorbereitung derselben zur Verschiffung beschäftigt hatten. Sollte man nicht annehmen, daß diese Leute Stanley auf seinen Irrthum aufmerksam gemacht haben würden, falls er wirklich eine werthlose Bartflechte für Orseille angesehen hätte? Und waren die Sansibarer nicht selbst ganz enthusiasmirt, als sie den ungeheuern Reichthum an dieser werthvollen Flechte erblickten? Stanley hat übrigens mehrere Proben dieser Flechte mit nach England gebracht, die er ohne Zweifel Herrn Dr. Pechuël-Loesche auf Ersuchen behufs genauer Prüfung und Untersuchung zusenden würde.

Im weitern behauptet Dr. Pechuël-Loesche, Stanley sei deshalb nicht nach Hamburg gekommen, weil er wahrscheinlich die Kritik gescheut und gefürchtet habe, die Enkel der alten Hanseaten würden sein Licht ausgelöscht haben. Das ist doch wol keinenfalls der Grund, welcher Stanley an dem Besuche Hamburgs verhindert hat, denn wie er in London, Manchester, Glasgow und Edinburg, in Köln, Berlin, Wiesbaden und Frankfurt a. M. dem Publikum gegenübergetreten ist, so würde ihn wol auch die Furcht nicht davon abgehalten haben, nach Hamburg zu kommen. Nach den Ansichten des Herrn Dr. Pechuël-Loesche müssen die Enkel der alten Hanseaten allerdings schreckliche Leute sein, wenn sie einen Mann verdammen, der im Jahre 1877, gleichsam Spießruthen laufend, den Kongo herabgeschwommen ist.

An anderer Stelle kommt Dr. Pechuël-Loesche nochmals auf das Elfenbein zurück, indem er bemerkt:

Das werthvollere Kautschuk wird aus entsprechend größerer Entfernung — nicht aber vom Kongo! — gebracht. Das kostbare Elfenbein allein kommt aus dem Inneren. Davon können Sie aber an einem beliebigen Elfenbeinplatze der Küste, fern vom Kongo, in einem Monat mit geringeren Kosten mehr Zähne erwerben, als Ihr Unternehmen (sic) überhaupt seit seinem Bestehen im Inneren am Kongo erworben hat.

Er wiederholt dann, daß die als Ausfuhrartikel vom Kongo aufgezählten Artikel nur vom untern Kongo kommen.

Was zunächst das Kautschuk anlangt, so erklären die Herren Hutton & Co. in Liverpool, denen man als Importeuren dieses Artikels eine genaue Kenntniß desselben doch sicherlich nicht absprechen wird, „daß das beste und reinste Kautschuk, im Werth von 210 Schilling pro Centner, vom Kongo kommt und den Namen «thimble» führt".

Im übrigen scheint Herr Dr. Pechuël-Loesche in seinen Bemerkungen über die von ihm bemäkelten Exportartikel etwas confus zu sein, denn anders sind seine Widersprüche nicht zu erklären. Während Stanley in seinem „Dunkeln Welttheil" den untern Kongo herabsetzt, richtet die Verachtung Dr. Pechuël-Loesche's sich gegen den obern Kongo. Stanley, der seit dem Jahre 1877 mit beiden Regionen ziemlich vertraut geworden ist, preist den obern Kongo; Dr. Pechuël-Loesche, der denselben nie gesehen hat, bestreitet, daß je Gutes von demselben kommen kann, obgleich „das kostbare Elfenbein allein aus dem Innern kommt", dasselbe Elfenbein, das mit weit „geringeren Kosten" und Auslagen tief unten am Kongo erworben werden kann, das aber „nicht vom obern Kongo" kommt.

Wie Herr Dr. Pechuël-Loesche diese Widersprüche vereinigen will, ist schwer verständlich.

Es heißt dann ferner:

> Sie sagen aber nicht, daß in den verstreuten, hauptsächlich buschähnlichen Galleriewäldern des Kongolandes harte, zu Zimmerarbeiten verwendbare Hölzer überaus selten vorkommen.

Sollte man nicht denken, daß Stanley, der durch die Wälder des Bundi, Ngoma, Njongena zwischen Vivi und Isangila und durch mehr als ein Dutzend bewaldete Schluchten zwischen Manjanga und dem Stanley-Pool eine Wagenstraße hat herstellen und während mehrmonatlicher Dampferfahrten auf dem obern Kongo jeden Abend Brennmaterial hat hauen lassen müssen, ganz genau wissen muß, ob er hartes oder weiches Holz angetroffen hat, daß er jedenfalls viel besser orientirt sein dürfte als Dr. Pechuël-Loesche, der sich nur einige Monate am untern Kongo aufgehalten hat und nicht einen einzigen Baum zu fällen brauchte?

„Im Gegentheile" — meint Herr Dr. Pechuël-Loesche — „Sie versäumen keine Gelegenheit, immer wieder das Vorhandensein von Wäldern und vorzüglichen Nutzhölzern zu betonen."

Offenbar aus einem sehr guten Grunde, denn kann man es einem Menschen verdenken, daß er im Hinblick auf die zerbrochenen Aexte und in dem Bewußtsein, daß die Zahl seiner Geräthschaften eine begrenzte ist, stark „betont"?

Herr Dr. Pechuël-Loesche „kennt jedoch am Kongo selbst, sowie abseits von ihm liegende große Gebiete gründlich genug, um angrenzende danach beurtheilen zu können".

Dr. Pechuël-Loesche hat allerdings die Entfernung von Vivi nach Stanley-Pool zurückgelegt, und zwar 147 Meilen zu Lande und 88 Meilen zu Wasser; auch ist er im Tschiloango-District etwa 120 Meilen ins Innere vorgedrungen, seine Behauptungen basiren also auf den während dieser kurzen Reisen gemachten Erfahrungen, wohingegen Stanley trotz der 7500 Meilen, welche er auf dem Wege quer durch Afrika, und der 2000 Meilen, die er auf den Märschen und Flußfahrten im Kongogebiet zurückgelegt hat, sich nicht veranlaßt fühlt, von irgendeinem Theil des Landes, den er nicht selbst gesehen hat, so positiv zu sprechen. Die Selbstgefälligkeit in den Behauptungen des Herrn Doctor wirkt höchst erbaulich.

Gleich darauf sagt er:

Sie sprechen mit Enthusiasmus von dem Walde von Lukolela (Band II, S. 68), dessen brauchbare Bäume Sie auf 460 000 Stück schätzen, welche etwa 9 Millionen Kubikmeter Holz liefern würden. . . . Dagegen schreibe Herr Comber, ein Missionar und ein in Afrika sehr erfahrener Mann, in den Proceedings of the Royal Geographical Society, London 1885, „die Nachbarschaft von Lukolela sei dicht bewaldet, aber er könnte nicht sagen, daß er irgendwelche Nutzhölzer gesehen hätte, die werthvoll wären für eine künftige Ausbeutung".

Stanley sagt in der angezogenen Stelle gar nicht, daß Platanen zahlreich seien; Platanen sind in seinem Werke überhaupt nicht erwähnt. Er spricht vielmehr insbesondere von dem „plane" (Baumwollbaum), einer Baumart, die in Afrika ebenso werthvoll ist, ebenso weiches Holz besitzt und sich ebenso leicht verarbeiten läßt wie die europäische Fichte oder Kiefer. An Höhe rivalisirt der Baum mit der höchsten Fichte, auch scheint er ungefähr zu denselben Zwecken verwendbar zu sein. [1]

---

[1] Stanley spricht allerdings nicht von „Platanen", sondern von dem „plane", welcher Ausdruck dem Lexikon entsprechend irrthümlich im Deutschen

Etwas später heißt es:

Sie hüten sich auch, den wichtigen Umstand zu erwähnen, daß in jenem Tropenlande Hochbauten jedweder Art des Klimas, der Insekten wegen stets von Stein und Eisen sein müssen.

Herr Dr. Pechuël-Loesche scheint sich gern solcher Ausdrücke zu bedienen, wie „Sie hüten sich" — „Sie haben nicht" — „Sie sind nicht" — „Ebenso wenig sind Sie" u. dgl. Ohne Zweifel ist das Thema von den Verhältnissen im Kongobecken ebenso unerschöpflich, wie bezüglich derjenigen in Deutschland, und hinsichtlich welcher dasselbe trotz allem, was darüber gesagt und geschrieben worden sein mag, noch längst nicht erschöpft ist. In Band II, Kapitel 37, gibt Stanley selbst zu, daß nur eine oberflächliche Untersuchung angestellt worden sei, und diese auch nur einer verhältnißmäßig schmalen Linie oder einer Reihe von schmalen Linien entlang.

Herr Dr. Pechuël-Loesche bestreitet dann die Angaben bezüglich des Baues der Eisenbahn, indem er bemerkt:

Eben jetzt erst hat man Ingenieure zum Kongo gesendet, um die allernothwendigsten Vorarbeiten für eine kurze Bahnstrecke zu erledigen. Und dennoch wird bereits seit Jahr und Tag die civilisirte Welt mit erstaunlicher Bestimmtheit über die Eisenbahn, ihre Nothwendigkeit und ihre Herstellungskosten belehrt!

Der arme Dr. Pechuël-Loesche! Er hat länger als ein halbes Jahrhundert in dieser Welt gelebt und weiß noch nicht, wie schwer es hält, sie in Bewegung zu setzen! Wie lange ist es her, seitdem die civilisirte Welt die Nadel kennt, und doch dauerte es länger als 60 Jahrhunderte, ehe sie eine Nähmaschine herstellte! Man bezeichnet China als das älteste Land der Welt, und dennoch besitzt dasselbe noch nicht eine einzige Eisenbahn! Der Mississippi konnte sich erst 250 Jahre nach seiner Entdeckung durch de Soto rühmen, einen Handel zu haben. Bis zum Jahre 1877 war es der Welt unbekannt, daß der Kongo und der Lualaba ein und derselbe Fluß sind. Es ist schon „Jahr und Tag" her, seitdem die „civilisirte Welt"

---

wiedergegeben ist. Herr Dr. Pechuël-Loesche scheint die Entstehungsweise dieses Fehlers richtig erkannt zu haben und hat dem Worte deshalb mit Recht ein Fragezeichen beigefügt.

SLUB
Wir führen Wissen.
Leibniz-Institut für Länderkunde

sehr viele Dinge haben wollte, und dennoch wartet sie sehr lange Zeit, bis sie einen Versuch macht, sie auch wirklich zu bekommen. Wie lange muß die „civilisirte Welt" beispielsweise warten, bis sie lernt, daß der Friede mit seinen Segnungen dem Kriege mit seinem Blutvergießen weit vorzuziehen ist?

Spöttisch schreibt Herr Dr. Pechuël-Loesche an anderer Stelle:

Die Kautschukliane (Landolphia) ist in diesem ohnedies waldarmen Gebiete äußerst selten, daher producirt dasselbe überhaupt keinen Kautschuk, kann keinen produciren.

Aber so geht's im Kongolande: Ha! Dort läuft ein Elefant! — — großartiger Elfenbeinreichthum! Da stehen etliche Bäume! — — prachtvolle Waldungen!

Wie verschieden der Herr doch manchmal urtheilt! Wenn er sich im Loango-District oder an den Ufern des unbedeutenden Tschiloango-Flusses befindet, dann beschreibt er die Bäume, welche er sieht, als Wälder, deren Großartigkeit sicherlich nirgends in Afrika übertroffen wird. Am Kongo, der zwischen Bolobo und den Stanley-Fällen auf beiden Ufern eine mit Wald bedeckte Flußfront von 1600 Meilen Länge darbietet, bezeichnet er die Bäume anders; da heißt es: „weiches Holz", „werthlos", „Gebüsch".

Ha! Dort läuft ein Elefant! — Großartiger Elfenbeinreichthum! Was sagen die Herren Ingham und Major Vetch, der in nur zwei Districten etwa 60 Elefanten erlegt und deren Zähne verkauft hat, hierzu?

Bei Herrn Dr. Pechuël-Loesche hat die Sache sich folgendermaßen entwickelt: „Ich war am Tschiloango (einem kleinen Flusse, der einen Theil der Küstenregion entwässert). Ich sah dort Wälder! Prachtvolle Wälder von außerordentlicher Großartigkeit. Seitdem habe ich mich mit der Association entzweit und bin von Mr. Stanley angegriffen worden; ich muß daher suchen, bezüglich des Kongo alles zu verkleinern."

„Die Orseilleflechte ist ein Product der Loangoregion, wird am Kongo aber zu einer «weichen Bartflechte», verwendbar nur zur Verpackung von Glaswaaren."

„Die Wälder des Kongo sind nur werthloses Gebüsch."
„Die «Association» ist nur ein Unternehmen."
„Kautschuk gibt es nicht."
„Elfenbein! Was, am Kongo Elfenbein? O, ihr bekommt

Deutsches Institut f. Länderkunde
Leipzig
Abt. Geogr. Zentralbibliothek

an den Küstenplätzen fern vom Kongo viel mehr und billiger als am obern Lauf des Flusses.“ [1]

Bei Besprechung der Eisenbahn findet sich bei Dr. Pechuël-Loesche ferner folgende Stelle: „Die ganze Bahnlänge von Vivi bis zum Stanley-Pool, 366 km lang.“

In der That, das ist möglich; das hängt gänzlich von der gewählten Route ab. Man kann die Entfernung dadurch, daß man einen langen und weiten Umweg macht, bis auf 50000 km, ja, wenn man will, auf eine Million oder gar eine Trillion Kilometer vergrößern. Mißt man die Trace auf der Route Stanley's, so findet man eine Entfernung von 316 km; Major Vetch gibt die Länge seiner Route nur auf 300 km an und Oberst de Winton hat auf der seinigen die Route noch mehr verkürzt.[2] Was wol

---

[1] Daß es am untern Kongo viel Elefanten gibt, wird auch von dem österreichischen Reisenden C. B. Herrmann bestätigt, der jüngst von einer Reise ins Innere Afrikas nach Wien zurückgekehrt ist und seine am Kongo gemachten Beobachtungen neuerdings in der „Neuen Freien Presse“ veröffentlicht hat. In der Schilderung seines Marsches am linken Kongoufer von Ango-Ango nach N'gambe, also unterhalb des Stanley-Pool, erwähnt er mehrfach das Vorkommen von Elefanten. An einer Stelle (vgl. „Neue Freie Presse“ vom 9. Januar 1886) schreibt er:

„Um 5 Uhr beim Betreten eines Thalrandes bot sich uns ein seltenes Bild. Die Thalsohle war der Tummelplatz einer Elefantenheerde, wie ich sie in dieser Stärke in Afrika nie wieder erblickt. Es mögen 45 bis 50 alte Thiere gewesen sein, die mit großem Geräusche, hervorgebracht durch das Niedertreten dürren Grases und das Abreißen der Aeste, ihrer Aesung nachgingen. Sie hatten uns nicht bemerkt, der Wind war gut. Ich nahm sofort mein Glas, um nach einem starken Tusker zu suchen. . . . Ich hatte noch keinen ausfindig gemacht, als plötzlich hinter meinem Rücken ein Schuß fiel, den einer der kecken und dummen Neger aus einem Werndl-Karabiner abgefeuert hatte. . . . Natürlich war der herrliche Anblick zu Ende, denn in schnellster Pace suchten die Thiere die entgegengesetzte Seite des Thales zu gewinnen. Ein Schuß von mir auf ein Junges mit dem Aufsatze von 250 Metern, um möglicherweise ein Beefsteak zu erhalten, traf richtig, soviel sich nach dem ausgestoßenen Schrei, dem schnellen Heben und Senken des Rüssels und Klappern der Ohren erkennen ließ — aber wo? Zum Nachsuchen war keine Zeit. Im nächsten Thale nach eingetretener Dunkelheit konnte ich mit dem Glase die Anwesenheit eines kleinern Trupps (ungefähr 15 bis 18 alte) erkennen.“

[2] Nach welchem Verhältniß die Umrechnung der englischen Meilen in Kilometer hier stattgefunden hat, ist mir nicht bekannt, jedoch scheint mir die Berechnungsweise nicht richtig zu sein. Die Entfernung beträgt nach der Angabe Stanley's (vgl. Band II, S. 384 und 385) 235 englische Meilen; diese

nicht bekannt sein dürfte, ist, daß eine Oberflächenbahn — welche auf den Abdachungen der Hügel angelegt wird und den Umrissen derselben folgt, nicht aber durch sie hindurchführt — von Vivi nach Isangila thatsächlich einen kürzern Weg liefern würde als die alte Wagenstraße.

In dem Absatz, beginnend mit den Worten: „Sie besitzen dieselben (d. h. die Vermessungen der Route) jedoch nicht", stellt Herr Dr. Pechuël-Loesche eine Anzahl negativer Behauptungen auf, in denen er ohne weiteres jede Qualification des Landes für den Bau der Eisenbahn leugnet. Er beschreibt in lebhafter Weise die Schwierigkeiten und drückt sein Erstaunen darüber aus, daß Stanley die bezüglichen officiellen Fragen auf der Berliner Conferenz ohne Zögern beantwortet habe.

Diese Behauptungen des Herrn Dr. Pechuël-Loesche liefern nur einen weitern Beweis dafür, daß derselbe ein Neuling in dem Lande und dieser Theil Afrikas ihm vollständig ungewohnt war. Bei einem zaghaften Manne, der, wie Dr. Pechuël-Loesche, drei Monate lang in Vivi gezögert hat, wird jeder kleine Hügel zum Berg, werden Maulwurfshaufen unpassirbar, erscheinen kleine Hindernisse in vergrößertem Maßstabe, lauert hinter jedem Busch Gefahr und wird jeder Eingeborene zu einem Feinde. In diesen Behauptungen kennzeichnet Herr Dr. Pechuël-Loesche unbewußterweise seine eigene Natur. Wäre alles, was er in seiner aufgeregten Phantasie sieht, wirklich wahr, dann könnte man sich sicherlich darüber wundern, daß überhaupt etwas am Kongo geschehen ist, daß, obgleich diese Gefahren Afrikas, der Eingeborenen, des Busches, des Gebirges und des Stroms in dem Hirn des armen Mannes gebraut und gegärt haben, gegenwärtig 7 Dampfer und 7 Stahlleichter auf dem obern Kongo schwimmen.

In einem langen confusen Satze schreibt Herr Dr. Pechuël-Loesche dann unter anderm weiter:

Die Bahn von Vivi bis Isangila, 80 km lang, kostet 210 000 Pfd. St. = 4 200 000 Mark. Die Strecke von Vivi bis zum Stanley-Pool, ohne die Bahn Isangila-Manjanga, ... würde 860 000 Pfd. St. oder 17 200 000 Mark kosten. Folglich kostet die Strecke Manjanga-Stanley-Pool, 145 km

---

nach dem Verhältniß von 1 : 1,524 umgerechnet, sind gleich 358 km. Die Umrechnung der Meilen Stanley's ist in der Uebersetzung stets in dieser Weise vorgenommen worden; nur wo er nicht ausdrücklich von englischen Meilen spricht, sind Statute miles und das Verhältniß von 1 : 1,609 angenommen worden.

lang, ... 12200000 Mark. So kostet denn die einfache Niveaubahn nach Ihrem Schema auf einer nicht doppelt so langen Strecke fast das Dreifache der zuerst berechneten Strecke! Nun haben Sie aber für diese beiden Strecken bereits total 820000 Pfd. St. = 16400000 Mark verrechnet. Folglich bleiben Ihnen für den Bau der mittleren Strecke: Isangila bis Manjanga, 141 km lang (!), von den 18800000 Mark der Totalsumme bloß noch 2400000 Mark — wovon Sie doch nur etwa ein Fünftel dieser Strecke bezahlen können.

Man mag diese Deductionen lesen, so oft man will, einen Sinn vermag man in dieselben nicht hineinzubringen. Dagegen findet sich dieser Punkt in Stanley's Werk (vgl. Band II, S. 384) vollständig klar auseinandergesetzt. Es heißt dort nämlich:

„Die Entfernung von Vivi nach Isangila beträgt 52 englische Meilen, sodaß die für diese Strecke erforderliche Eisenbahn, bei einem Herstellungspreise von 4000 Pfd. St. per Meile, ein Kapital von 210000 Pfd. St. beanspruchen würde."

Zwischen Isangila und Manjanga, eine Entfernung von 88 Meilen zu Wasser, müßten 4 Dampfer im Kostenpreise von je 5000 Pfd. St., zusammen 20000 Pfd. St., die Verbindung unterhalten. Auf diese Weise würde Vivi mit Manjanga mittels Eisenbahn und Dampfern bei einem Kostenaufwand von 230000 Pfd. St. verbunden sein.

Das ist in Stanley's Werke der erste Vorschlag. Der zweite ist: „Sollte die Bahn von Vivi direct nach Stanley-Pool, eine Entfernung von nur 235 engl. Meilen, geführt werden, so würden die Baukosten, zu 4000 Pfd. St. per Meile berechnet, sich auf 940000 Pfd. St. belaufen."

Auf S. 380 faßt Stanley die Sache kurz wie folgt zusammen: „Sie müssen zwei Sectionen einer schmalspurigen Eisenbahn von resp. 80 und 145 km, die durch Dampfschiffahrt miteinander in Verbindung stehen, oder eine einzige ununterbrochene Eisenbahn von 360 km Länge bauen."

Herr Dr. Pechuël-Loesche wird wol bereits in den Blättern gelesen haben, daß die Bahn jetzt zur Ausführung gelangen soll; neu dürfte ihm aber vielleicht sein, daß bereits Anerbieten zu 2400 Pfd. St. die Meile für den Bau der kürzern Bahnstrecke gemacht worden sind, sodaß, wenn dieselben angenommen werden, die Gesammtkosten sich auf etwa 340000 Pfd. St. reduciren würden.

Auch die statistischen Angaben Stanley's bezüglich der Zahl der Beamten der Association werden von Herrn Dr. Pechuël-Loesche bemäkelt, der hier bemerkt:

Im zweiten Kapitel über das Klima (Band II, S. 315) stellen Sie eine Liste Ihrer Mitarbeiter auf, führen Sie Todesfälle, Heimgekehrte an. Die Zahlen stehen da, einfach, übersichtlich geordnet. Sind sie aber auch richtig? Im ersten Jahre führen Sie 18 Personen auf; Abgang von diesen: 6 Personen; bleiben 12. Sie schreiben 13. Im nächsten Jahre kommen zu den 12 Ihnen noch Gebliebenen weitere 13 Neulinge; Abgang von dieser Zahl 9; bleiben 16. Sie rechnen 28! Zu den 16 kommen im nächsten Jahre wiederum 13, macht 29; Abgang 8; bleiben 21. Sie schreiben 32! Zu den 21 thatsächlich noch vorhandenen sendet man Ihnen im nächsten Jahre noch 33, macht 54; Abgang 17; bleiben 37. Sie schreiben 69! u. s. w. u. s. w.

Es ist erstaunlich, wie schwer von Begriff einige Leute sind und mit welcher Halsstarrigkeit sie, allerdings aus leicht ersichtlichen Gründen, an einmal vorgefaßten Meinungen festhalten. Wie leicht läßt sich nicht auch dieser Punkt, wie so viele andere, aufklären!

Herr Dr. Pechuël-Loesche fragt: „Warum geben Sie nicht zuverlässige Zahlen?“ und doch kann man im Hinblick darauf, daß Stanley die Listen nicht selbst aufgestellt haben kann, die Zahlen vielmehr von den Beamten der Association aufgegeben sein müssen, behaupten, daß dieselben so zuverlässig wie nur möglich sind. Der Verfasser konnte unmöglich wissen, wie viele Leute am Ende eines jeden Jahres im Dienst der Association verblieben, wie viele von denen, welche nach Europa zurückkehrten, noch im Dienst behalten und wie viele neue Agenten engagirt worden waren.

Die letzte Spalte der Statistik (Band II, S. 315) beweist dies insofern, als von den 18 Europäern, welche Stanley im Jahre 1879 am Kongo bei sich hatte, trotzdem 2 gestorben und 4 invalid geworden sind, doch 13 sich auf der Lohnliste befunden zu haben scheinen. Im Jahre 1880 wurden weitere 13 Europäer hinausgesandt, doch starben in diesem Jahre wieder 2, während 7 dienstuntauglich wurden, indeß besagt die letzte Spalte, daß 28 in der Lohnliste stehen. Der Kopf dieser letzten Spalte deutet an, daß die in derselben aufgeführten Ziffern die Zahl der im „Dienst“ — selbstverständlich im Dienst der Association — Stehenden angibt, also unter andern auch der Europäer, die nach Sansibar und der Westküste von Afrika geschickt sind, um neue Sansibarer, Kruneger, Kabindas u. s. w. zu holen.

Man findet ferner, daß Stanley zu Beginn des Jahres 1881 am Kongo nur 16 gehabt haben kann, zu denen im Laufe des Jahres noch 13 hinzugekommen sind; da aber 1 stirbt und 7 dienst-

untauglich werden oder der Luftveränderung wegen den Kongo verlassen, so hat er am Ende des Jahres nur 21 Europäer bei sich, während noch 32 im „Dienst“ — selbstverständlich der Association — blieben.

Bei Beginn des Jahres 1882 konnte Stanley nur über 21 Europäer am Kongo verfügen, zu denen im Laufe des Jahres noch 33 Neulinge hinzukamen; 3 starben infolge von Krankheit, 2 infolge von Unglücksfällen, und 12 kehren aus verschiedenen Ursachen — weil sie dienstuntauglich geworden, desertirt oder entlassen waren — nach Europa zurück. Diese Zahlen beweisen, daß, trotzdem Stanley nicht mehr als 37 Europäer bei sich haben konnte, die Association doch 69 Agenten in ihren Listen führte oder bezahlte. Man kann wol annehmen, daß dieser Unterschied durch die Zahl der Agenten am Kuilu-Niadi, Niger, in Sansibar, am Cap der Guten Hoffnung u. s. w. ausgeglichen wird.

Und während Stanley ferner zu Beginn des Jahres 1883 nur 37 Europäer hat, wird sein Stab im Laufe des Jahres durch die große Zahl von weitern 93 Neulingen vermehrt, sodaß die Zahl der Europäer am Kongo sich während des Jahres auf 130 beziffert; allein diese Zahl wird durch 8 Todesfälle infolge von Krankheit und 2 durch Unfälle, sowie durch die Heimkehr von 25 Personen verringert, sodaß er für sein Werk nur 95 Europäer hat; aber da 151 sich im „Dienst“ der Association befinden, so sind 56 Agenten offenbar am Kuilu-Niadi, an der Westküste Afrikas und anderswo beschäftigt.

Im weitern scheint Herr Dr. Pechuël-Loesche sich einer Indiscretion schuldig zu machen, wenn er schreibt:

> Da belehren Sie auch die Leser über die Preise der Waaren (I, 213) und wie billig die Association dieselben abgibt. (Waaren, welche an der Küste einen Werth von 4 Mark repräsentiren, werden von der Association nur mit 3 Mark berechnet.) Gerade darum muß ich Ihnen, Herr Stanley, recht scharf widersprechen. Sie haben überaus hohe Preise berechnet, und vor Allem die eigenen Beamten der Association sind davon betroffen worden. Hier etliche Thatsachen: Einige Stücke Zeug, welche mit 12 Mark ausgezeichnet sind, berechnen Sie mit 32 Mark, andere von 15 Mark mit 52 Mark u. s. w. u. s. w.

Auf den hier zur Sprache gebrachten Punkt läßt sich nichts erwidern, da man in dem ganzen Werke Stanley's über die beregte Frage nichts zu entdecken vermag. Man muß also wol annehmen, daß Herr Dr. Pechuël-Loesche in seinem Eifer mehr in die Oeffent-

lichkeit hat gelangen lassen, als für dieselbe bestimmt war. Was hier hervorgehoben und getadelt wird, scheint vollständig außerhalb der Befugnisse des Verfassers und seines Kritikers zu liegen, und es ist daher einem Unbetheiligten erst recht unmöglich, sich in dieser Beziehung eine Meinung zu bilden.

Um so leichter lassen sich die Zweifel des Herrn Dr. Pechuël-Loesche bezüglich der Gartenanlage in Vivi widerlegen. Er spottet:

Sie erzählen (I, 161, 165) von der Anlegung eines Gartens in der Station Vivi. Sie haben 2000 Tonnen der reichsten schwarzen Treibhauserde auf die Höhe schaffen lassen! Also etwa 2000 Tonnen! es ist kein Irrthum, denn die Zahl ist auf verschiedenen Seiten wiederholt. Binnen 20 Tagen wurden 5000 Kisten voll Erde, im Ganzen 2000 Tonnen auf den Berg getragen zur Herrichtung eines Gartens. Also pro Tag 250 Kisten, Gesammtinhalt 100 Tonnen. Jede Kiste enthielt demnach $^2/_5$ Tonnen! Und je eine solche mit 400 Kilo Erde belastete Kiste hat ein Mensch auf seinem Kopfe den überaus steilen Hügelhang hinaufgetragen! Welche Leistung, Herr Stanley!

Das Wort „maulwurfsäugig" oder „maulwurfssinnig", welches Stanley auf Dr. Pechuël-Loesche und diesem ähnliche Leute anwendet, erhält hier eine bezeichnende Illustrirung, denn der genannte Herr glaubt in dem Werke beständig wichtige Entdeckungen zu machen, die sich später als unsinnig herausstellen. Man lese einmal nach, was Mr. Stanley in seinem Werke wirklich sagt, da Herr Dr. Pechuël-Loesche in vielen Fällen sich die Sätze und Worte so gebildet zu haben scheint, wie sie für die Motive seines Pamphlets passen. Stanley schreibt:

„Sobald ein Theil des Ovals für den Garten ausgehöhlt war, mußten die Eingeborenen von Vivi, Männer und Frauen, aus dem Nkusuthal auf der östlichen Seite des Hügels die reiche schwarze Alluvialerde heraufholen. (Aus der Kartenskizze von Vivi ersehen wir, daß das Nkusuthal etwa 200 Yards von dem Gipfel von Vivi entfernt ist.) Sie erhielten für jede 100 Kisten einen bestimmten Lohn. . . . Nach 20 Tagen waren 5000 Kisten Erde im Gewicht von etwa 2000 Tonnen hinaufgeschafft, mit denen ich einen 2000 Quadratfuß großen Garten herstellte u. s. w."

Einige Seiten vorher findet man, daß Stanley 65 Leute aus Vivi engagirt hatte, um für ihn zu arbeiten. Als er in Vivi mit der Arbeit begann, betrug die Entfernung, welche die Erde fortgeschafft werden mußte, wie schon erwähnt, etwa 200 Yards. An-

genommen nun, es seien infolge der regelmäßigen Lohnzahlung während der 20 Tage durchschnittlich nur 100 Leute beschäftigt gewesen. Der Hin- und Rückweg zwischen dem Nkusuthal und dem geplanten Garten war 400 Yards lang, und 100 Leute, welche 100 Kisten je im Gewicht von durchschnittlich nur 50 Pfund (25 kg) trugen, konnten auf jeder Tour 5000 Pfund holen. Wenn sie den Weg hin und zurück täglich nur 50 mal machten, würden sie nur 11 Meilen per Tag zurücklegen und ein Tagewerk von 5000 Kisten oder etwa 111 Tonnen vollbringen. Wurde diese Leistung 20 Tage fortgesetzt, wie das Buch erwähnt, so würden nach Ablauf dieser Zeit insgesammt 2220 Tonnen fortgeschafft worden sein. Stanley spricht aber nur von etwa 2000 Tonnen.

Stanley sagt weiter:

„Die Leute von Vivi versuchten aber häufig, mich um ein Quantum Erde zu betrügen, die Aufstellung eines Sansibar-Polizisten am obern Ende des Wegs behufs Prüfung der Kisten machte indeß diesen Streichen ein Ende."

Wahrscheinlich kamen die Eingeborenen mit ungefüllten Kisten herauf, während der Vertrag dahin lautete, daß sie für so viele hundert Kisten mit Erde einen bestimmten Lohn erhalten sollten. Es ist eine bekannte Thatsache, daß die Eingeborenen sich das Tagewerk so leicht wie möglich zu machen suchen, wogegen Stanley aber auch seinerseits darauf achtete, daß jede Hundert Kisten der Eingeborenen das volle Gewicht heraufbrachten.

Man begreift also leicht, daß 50 Eingeborene, welche täglich je 100 Kisten oder 100 Eingeborene, die täglich 50 Kisten trugen, zusammen 5000 Kisten täglich befördert haben, sodaß, die Kiste zu nur 50 Pfund berechnet, in 20 Tagen insgesammt die von Stanley erwähnten „etwa 2000 Tonnen" heraufgeschafft sein müssen.

Auf der folgenden Seite lesen wir, daß diese Arbeit tagtäglich, mit Ausnahme der Sonntage, fortgesetzt wurde, und daß die Eingeborenen und Kabindas täglich 10 Stunden dabei zubrachten, woraus hervorgeht, daß bei dieser Arbeit mehr Leute beschäftigt gewesen sein müssen als die 65 Eingeborenen von Vivi, welche ursprünglich dazu engagirt worden waren.

Herr Dr. Pechuël-Loesche will den Garten allerdings nicht gesehen haben, denn er fragt: „Wo ist sie (die reichste schwarze Treibhauserde) denn hingekommen? Wir haben nur schönen gelben Laterit gesehen."

SLUB
Wir führen Wissen.
Leibniz-Institut für Länderkunde

Selbstverständlich kann man in Europa nur nach den Erfolgen beurtheilen, ob der Boden, wie Stanley behauptet, aus „reicher Treibhauserde" bestand, oder ob derselbe von solcher Beschaffenheit war, wie Dr. Pechuël-Loesche in seinem Bemühen, alles zu bestreiten, angibt. Die nach Photographien hergestellten Bilder des Werks und der Text scheinen aber zu beweisen, daß „der Garten bei sorgfältiger Bewässerung bald grün wurde und Stanley schon nach wenigen Monaten nicht nur durch seinen hübschen Blätterreichthum, sondern auch durch den, wenn auch geringen Ertrag der verschiedenen Gemüse für die Tafel belohnte. Im Januar 1883, als die Bäume zum ersten mal trugen, erntete ich 11 große Mangos, deren Kerne später in Leopoldville gepflanzt wurden und im Jahre 1885 bereits zu 10 Fuß hohen Bäumen aufgeschossen waren".

Die Art und Weise, wie Herr Dr. Pechuël-Loesche auch in den folgenden Absätzen fortfährt, die Angaben Stanley's zu bekritteln, seine wiederholten: „Ihr Unternehmen (sic) hat nicht", „Weder Sie noch die Association", „Was meinen Sie?", „Scheuen Sie sich nicht?" u. s. w. kennzeichnen so recht seine Gesinnung und machen es erklärlich, weshalb er in seinem Verkehr mit den Europäern und Eingeborenen am Kongo so unglücklich war. Er ist offenbar zanksüchtig und in seiner Eigenliebe gekränkt. Es hält jedoch schwer, ihm in seinem Keifen und Schelten zu folgen, die ewigen Ausrufe: „Sie haben nicht, Herr . . .!" „Sie wissen, daß Sie nicht haben, weder Sie noch Ihr Unternehmen . . ." „Nein, Herr, Sie haben auch nie . . ." zu widerlegen. Das ganze Pamphlet ist ein ununterbrochenes Schelten und Zanken, eine unangenehme Dissonanz.

Und was hat all dieses wüthende Schelten veranlaßt? Die Leser, welche das Werk Stanley's besitzen, mögen den Anfang des 22. und des 24. Kapitels nachlesen, wo sie finden werden, daß Stanley Dr. Pechuël-Loesche in Vivi antraf, während derselbe bereits drei Monate vorher seine Loango-Mission hätte angetreten haben müssen, und daß Stanley bei seiner Rückkehr von einem Besuche in Europa nach Vivi zu seiner Ueberraschung fand, daß Dr. Pechuël-Loesche sein Amt verlassen hatte und einen Monat vorher nach Europa abgereist war, nachdem durch sein Zuthun auch noch mehrere andere veranlaßt worden waren, ihre Posten im Stiche zu lassen. Die „ungeheuere Energie", welche man ihm zugeschrieben hatte, erwies sich als eine ungeheuere Fähigkeit, lange Rast zu machen,

sich von seiner Arbeit zu drücken und schließlich die Expedition im Stich zu lassen, zu deren interimistischem Chef er ernannt worden war. Das ist das Urtheil, zu dem man beim sorgfältigen Durchlesen des Stanley'schen Werks bezüglich des Herrn Dr. Pechuël-Loesche gelangt. Anstatt daß er den Nachweis zu liefern sucht, daß der Verfasser ungerecht gegen ihn gewesen ist, nimmt er einfach eine Zuflucht zu leidenschaftlicher und . . . . . Verunglimpfung, die einem Manne nicht allzu wohl ansteht. Er hat keine der wenigen indirecten Andeutungen widerlegt, die Stanley bezüglich seines wenig empfehlenswerthen Charakters gemacht hat; wohl aber hat der Doctor selbst das geliefert, was dem Werke Stanley's gefehlt hat: die offene Enthüllung der Schwächen Dr. Pechuël-Loesche's.

So weit mein Gewährsmann, der, wie man sieht, nur einige Punkte bespricht, welche Herr Dr. Pechuël-Loesche gegen Herrn Stanley hervorgehoben hat, andere jedoch nicht berührt. Besser wäre es jedenfalls gewesen, wenn letzterer seine Rechtfertigung gegen die Beschuldigungen des Herrn Dr. Pechuël-Loesche selbst übernommen hätte, zu welcher er in erster Linie berufen und befähigt war. Mag man aber auch der Meinung sein, daß Stanley seine Schilderungen im Interesse des Kongo-Werkes etwas ausgeschmückt, die Schattenseiten der Verhältnisse am Kongo weniger und die Lichtseiten mehr hervorgehoben hat, so wird man doch zugeben, daß gerade die Vorkommnisse der neuesten Zeit in sehr hohem Grade zu seinen Gunsten sprechen.

Die Kongo-Eisenbahn.

Während man sich auf dem Continent noch darüber herumstreitet, ob der Kongostaat überhaupt irgendwelche Aussichten habe und die Erschließung und Ausbeutung des Kongobeckens nicht Chimäre sei, ist man in England, dessen praktische Geschäftsleute stets bereit sind, zuzulangen, wo sich dem Handel greifbare Vortheile bieten, zur That übergegangen und hat die nothwendigen Kapitalien zum Bau der von Stanley befürworteten Eisenbahn zusammengebracht. In Manchester hat sich unter dem Vorsitz des Lord Egerton of Tatton das Kongo-Eisenbahnsyndikat gebildet, welches alsbald Verhandlungen mit der Regierung des Kongostaates angeknüpft und

von dieser die weitgehendsten Concessionen erhalten hat. Der neugegründeten Gesellschaft, welche den Namen „Königliche Kongo-Staatseisenbahn- und Schiffahrts-Gesellschaft" führen wird, sind von der Kongo-Regierung nicht nur das für die Herstellung der Bahn, Stationen und Anlegeplätze erforderliche Terrain und 10000 Acker Land überwiesen, sondern es sind ihr auch gewisse Privilegien und Concessionen mit Bezug auf die Zollgebühren sowie die Befreiung von Steuern zugesagt und Garantien für den Betrieb gegeben worden. Und das alles, obwol Herrn Stanley die Oberleitung des Ganzen übertragen worden ist und derselbe demnächst wieder nach dem Kongo zurückkehrt, um den Bau der Bahn persönlich zu überwachen. Das kann doch wol als ein Beweis gelten, daß nicht nur in England, sondern auch in Brüssel keineswegs die Ansicht vorzuherrschen scheint, daß er früher mit den ihm zur Verfügung gestellten Mitteln so verschwenderisch umgegangen sei, wie ihm zur Last gelegt wird. Weit eher kann seine Ernennung zum Generaladministrator der Kongo-Eisenbahn-Gesellschaft oder welchen Titel er sonst erhalten mag, dahin aufgefaßt werden, daß man in England seine Leistungen im Dienste der Association voll und ganz anerkennt und würdigt.

Anders ist es meiner Ansicht nach nicht zu erklären, daß der vorläufig erforderliche Betrag des Actienkapitals, das nominell auf 2 Millionen Pfund Sterling festgesetzt ist, so rasch gesichert worden ist, denn so reiche Kapitalisten England auch besitzt, dieselben sind, und ganz besonders in der gegenwärtigen Zeit, wo auch jenseit des Kanals allgemein über die Lage des Handels geklagt wird, außerordentlich vorsichtig, bevor sie größere Summen an ein Unternehmen wagen, von dessen Erfolg sie nicht von vornherein überzeugt sind. Auch die „Times", die sich im großen und ganzen günstig über das Eisenbahnproject ausgesprochen hatte, hegte einige Zweifel, wenigstens insofern, als das Blatt gemeint hatte, daß wahrscheinlich ein größeres Anlagekapital erforderlich sein würde als die von dem Syndikat geforderten zwei Millionen. Diesen Zweifel widerlegt aber Stanley selbst in einer längern Zuschrift an das genannte Blatt (vgl. die „Times" vom 28. December 1885), und da dieselbe sich auch über einige Punkte ausspricht, welche Herr Dr. Pechuël-Loesche in seiner Broschüre berührt hat, so füge ich den wesentlichsten Inhalt dieses Schreibens, das weitern Aufschluß über das geplante Unternehmen gibt, hier an.

Stanley bemerkt zunächst, die Summe von 2 Millionen Pfund Sterling sei ein sehr hoher Betrag, um ihn beim ersten Anfang der Entwickelung des Handels und der Geburt der Civilisation im Kongobecken an ein solches Unternehmen zu verwenden, allein es sei nicht beabsichtigt, einen auch nur annähernd so hohen Betrag zu gebrauchen, vielmehr wolle das Syndikat sich nur die Befugniß sichern, das Actienkapital bis auf die genannte Summe zu erhöhen, wenn die Verhältnisse eine solche Erhöhung erheischen. Gegenwärtig und wahrscheinlich noch auf viele Jahre hinaus werde man mit dem zu rechnen haben, was der Verkehr innerhalb einer vernünftigen Zeit nach Vollendung der Bahn sein werde, und daher sei die erste Anforderung nur 1 Million Pfund Sterling.

Stanley fährt dann in seinem Briefe an die „Times" fort:

Gegenwärtig wird jährlich die Summe von 52000 Pfd. St. für Trägerlohn bei Beförderung der Waaren und Güter vom untern Kongo nach dem Stanley-Pool bezahlt. In Anbetracht der spärlichen Bevölkerung in diesem District ist der Trägerdienst aber keiner wesentlichen Erweiterung fähig. Die Beförderung mit Thieren würde noch kostspieliger sein und ist thatsächlich unmöglich, wenn nicht eine ununterbrochene Wagenstraße von den Häfen und Landungsplätzen nach dem nächsten Landungsplatz oberhalb der Doppelreihe von Stromschnellen und Katarakten, der sogenannten Livingstone-Fälle, hergestellt wird. Es ist die gegenwärtig für die Beförderung der von den Behörden des Kongostaates, den französischen Besitzungen, der Baptisten-Mission, der Livingstone-Inland-Kongo-Mission, den römisch-katholischen Missionen und den eingeborenen Elfenbeinhändlern benöthigten Waaren bezahlte Summe, welche die Grundlage unserer Berechnungen gewesen ist. Ob eine Eisenbahn, eine Chaussee oder eine andere öffentliche Straße gebaut wird, jedenfalls muß dieser Betrag von 52000 Pfd. St. für Trägerlohn, wie gegenwärtig, verausgabt werden, wenn die französische Regierung, die Behörden des Kongostaates und die christlichen Missionen sich nicht von ihren Besitzungen an dem obern Kongo zurückziehen wollen, und dazu ist augenblicklich sehr wenig Aussicht vorhanden.

Würde eine Eisenbahn gebaut, so könnte niemand hoffen, daß die Regierung und die religiösen Gesellschaften gewillt sein würden, als Fracht für ihre Waaren denselben Betrag zu bezahlen, den sie jetzt zu entrichten haben, und es war daher nothwendig, unter gehöriger Rücksicht auf den Nutzen des Unternehmens Mittel zu finden, um eine unmittelbare und gute Verzinsung des Anlagekapitals aus andern Quellen als den Betriebseinnahmen zu sichern. Dies glauben wir in den sechstägigen Verhandlungen mit den Ministern der Regierung des Kongostaates erreicht zu haben.

Ich kann ferner erwähnen, daß die jetzt für den Verkehr zwischen dem obern und untern Kongo verausgabte Summe von 52 000 Pfd. St. sich wahrscheinlich nicht verringern wird, da die Regierung des Kongostaats garantirt, daß der Betrag von 10 000 Pfd. St. die jährliche Minimalsumme sein soll, welche sie 10 Jahre lang nach Vollendung der Eisenbahn nach Stanley-Pool für den Staatsverkehr verausgaben wird. Die Regierung garantirt der Gesellschaft ferner 50 Procent der Brutto-Einnahmen aus den Exportzöllen, bis die Eisenbahn im Stande sein wird, 6 Procent Dividende für das Anlagekapital zu bezahlen. Die für die Bahn, die Häfen, Landungsplätze, Lagerplätze und sonstige Vorkehrungen erforderlichen Ländereien, nebst einem reichlich bemessenen Areal für jede Meile vollendeter Bahnlänge werden der Gesellschaft kosten- und gebührenfrei übergeben; auch wurden derselben die Hülfe der Beamten und Arbeiter der Regierung, der volle Einfluß des Staats, um Arbeitskräfte zu bekommen, Frieden und Ordnung aufrecht zu erhalten, den Bau und Verkehr der Bahn zu fördern, sowie einige sonstige Garantien zugesichert. Wenn es der Gesellschaft nicht gelingt, die Bahn bis zum Stanley-Pool zu bauen, und sie nur eine Verbindungslinie bis nach Manjanga herstellt, sind die ihr vom Staate zugesicherten Garantien verhältnißmäßig ebenso günstig.

Um volle Sicherheit zu erhalten, daß wir uns nicht in ein Unternehmen zu stürzen beabsichtigen, welches mit fabelhaften Kosten verknüpft und bestimmt ist, mitten in der Wildniß zum Stillstand zu kommen, legte ich alles, was mir vom Lande bekannt war, einem praktischen Ingenieur und Unternehmer vor, der bereits verschiedene erfolgreiche Unternehmen vollendet hat, und erhielt von ihm eine Schätzung der wahrscheinlichen Kosten des ersten, etwa 50 englische Meilen langen Abschnittes der Bahn und zweier Flotten von Dampfern, die für den Betrieb der Bahn genügen und mit denen eine 248 Meilen lange Verbindungslinie bei einer Gesammtentfernung von 343 Meilen hergestellt werden kann. Seine Schätzung betrug nur 190 000 Pfd. St. Auf Grund dieser Schätzung erkundigte ich mich bei einem halben Dutzend englischer Fabrikanten und Bootbauer nach den Preisen von Schienen und sonstigem Material, Brücken, Excavatoren, Dampfern, worauf nach Berechnung der Arbeitskräfte für die Kubikyard und Veranschlagung der Fracht meine eigene Schätzung — um 20 Procent kann der Betrag schwanken — nur 200 000 Pfd. St. betrug. Diese Summe besagt, daß wir, nach dem Unternehmer, mit einem Kostenaufwand von nur 765 Pfd. St. per Meile bis 50 Meilen von dem in Aussicht genommenen Punkt gelangen können. Der Uebernehmer wollte den 50 Meilen-Abschnitt der Bahn zu 2400 Pfd. St. per Meile oder das Ganze für 120 000 Pfd. St. bauen und die Dampfer, eisernen Piers, Stationen, Schuppen und Magazine für weitere 70 000 Pfd. St. herstellen. Berechnen wir die übrigen 95 Meilen mit 3000 Pfd. St. per Meile oder das Ganze mit 285 000 Pfd. St., so werden wir die durchgehende Verbindung vom Meere bis Stanley-Pool per Bahn und

Dampfer für 475 500 Pfd. St. herstellen. Außer der jährlichen Verzinsung dieser Summe müssen die Betriebskosten gedeckt werden, bezüglich welcher die Gesellschaft mit Sicherheit auf 52 000 Pfd. St. Verkehrs-Einnahmen und 40% der Brutto-Einnahmen aus den Exportzöllen rechnen kann. Beide Einnahmequellen sind ausdehnungsfähig, sodaß man sie augenblicklich nicht abschätzen kann, doch lassen nachstehende Ziffern ersehen, daß sie genügen, um eine achtungswerthe Dividende zu ermöglichen: 475 000 Pfd. St. zu 6 Procent = 28500 Pfd. St., Betriebskosten 15000 Pfd. St., zusammen 43 500 Pfd. St.

Zwischen den beiden Bahnabschnitten liegt ein Zwischenraum von 88 Meilen, auf dem geeignete Dampfer benutzt werden müssen. Mit der Zunahme des Verkehrs wird jeder, der die Bahn benutzt, über die zweimalige Umladung der Güter ungeduldig werden, die Gesellschaft hat ihr Verfahren aber nach dem Umfang des Verkehrs und danach zu regeln, ob derselbe groß genug ist, um den Bau einer 90 Meilen langen Bahn zur Verbindung der beiden Abschnitte mit einem Kostenaufwande von weitern ca. 300 000 Pfd. St. zu bauen. Die ganze Eisenbahn würde mithin nur 775 000 Pfd. St. kosten, wenn sie vollendet wäre. Die bis dahin zwischen den beiden Sectionen benutzten Dampfer würden dann demontirt und per Bahn nach Stanley-Pool gebracht werden müssen, um der Schiffahrt auf dem obern Kongo und seinen Zuflüssen zu dienen. Dieselben würden aber durchaus nicht ausreichen, um die ungeheuere Länge der schiffbaren Flüsse zu befahren, und es müßten daher weitere Dampfer sowie Stationen an den Mündungen der größern Zuflüsse und bei den Stanley-Fällen angekauft und nach dem Pool geschafft werden, wofür die Gesellschaft die aus der ersten Emission verbleibenden 225 000 Pfd. St. in Anspruch nehmen muß.

Man darf auch nicht außer Acht lassen, daß die Gesellschaft nach Ankunft der Waaren und Güter, welche Europa erst vor 4 Wochen verlassen haben, die Kundschaft aller Araber von den Fällen bis nach Udjidji am Tanganjika erhält, daß, wenn der Passagier- und Frachtdampfer den Mubangi bis zum Uelle hinauffährt, alle Sudanesen vom Niam-Niam-Lande bis zum Bahr-Gazelle wahrscheinlich Abnehmer werden, und daß auch, wenn ein anderes Boot den Kwa bis zum Kassai hinauffährt, die in Lunda und dem Königreiche von Matiamvu Handel treibenden halbblütigen Portugiesen versucht werden, Abnehmer der Gesellschaft zu werden. Aus vorstehenden Andeutungen werden Sie ersehen, daß die Gesellschaft, wenn sie sich von Klugheit leiten läßt, von den ersten 1 000 000 Pfd. St. nur 500 000 einzahlen zu lassen braucht, daß sie sich damit begnügen kann, Stanley-Pool erreicht zu haben, bis die Zeit den Handel so entwickelt hat, daß die Verausgabung weiterer 275 000 Pfd. St. sich bezahlt macht, und daß die verbleibenden 225 000 Pfd. St. viel mehr als ausreichend sind, um für eine unbegrenzte Zahl von Jahren Dampfer und Depots am obern Kongo zu erbauen.

SLUB
Wir führen Wissen.
Leibniz-Institut für Länderkunde

Wie Stanley in vorstehendem Schreiben an die „Times" die in England aufgetauchten Zweifel widerlegt, so hätte er auch dem deutschen Publikum gegenüber die von Herrn Dr. Pechuël-Loesche aufgestellten Behauptungen berichtigen sollen, wozu ihm zweifellos genügend Material zur Verfügung steht. Das würde jedenfalls erheblich zur Förderung des Kongowerkes beigetragen haben, bezüglich dessen die Meinungen jetzt natürlich getheilt sind und sein müssen. Es sind der Stimmen im verflossenen Jahre zu viele gewesen, welche die hoffnungsreichen Schilderungen Stanley's theils als übertrieben, theils als unrichtig bezeichnet haben, um nicht einen tiefen Eindruck zu hinterlassen. Ob derselbe nachhaltig sein wird, hängt von den weitern Nachrichten aus dem Kongobecken, dem Erfolge, welchen man mit dem Bau der Eisenbahn erzielen wird, und der Entwickelung ab, welche der internationale Handel durch Vermittelung der Bahn nehmen wird. Vorläufig scheint die zukünftige Bedeutung des Kongo für den internationalen Handel, wie auch der soeben von dort zurückgekehrte Lieutenant von François in einem Schreiben an die Geographische Gesellschaft zu Berlin bestätigt, vollständig unberechenbar zu sein, und die Zeit muß daher lehren, wer von den beiden Herren, Stanley oder Dr. Pechuël-Loesche, recht gehabt hat und inwieweit letzterer in berechtigter Weise die Behauptungen des erstern angezweifelt und angefochten hat.

Widersprüche Dr. Pechuël-Loesche's.

In den officiellen Kreisen des Kongostaates steht man in der Streitfrage entschieden auf seiten Stanley's, was einmal durch die bereits erwähnten Verhandlungen, welche die Regierung bezüglich des Eisenbahnbaues mit ihm gehabt hat, dann aber auch durch die Thatsache bewiesen wird, daß das Organ der Regierung, „Le Mouvement géographique", Stellung gegen Dr. Pechuël-Loesche nimmt, indem es nicht nur die Motive erörtert, welche den letztern zu den Angriffen auf Stanley und das Kongowerk veranlaßt haben, sondern auch eine ganze Reihe von Widersprüchen zwischen der Broschüre Dr. Pechuël-Loesche's und seinen vom Kongo an das Comité der Association gerichteten Briefen hervorhebt.

SLUB
Wir führen Wissen.
Leibniz-Institut für Länderkunde

Bezüglich des erstern Punktes bemerkt nämlich das von officieller Seite bediente Blatt in seiner Nummer vom 24. Januar 1886:

„Es ist schwer genug, Herrn Dr. Pechuël-Loesche nach seinen Arbeiten zu beurtheilen, aus dem vortrefflichen Grunde, weil er bis gegenwärtig nichts gethan hat. Trotz des souveränen Aplomb, mit welchem er das afrikanische Werk eines Mannes wie Stanley zu beurtheilen und zu verleumden sich erlaubt, trotz der feierlichen Weise, in welcher er die von Reisenden, wie Livingstone, Cameron, Schweinfurth, Pogge, Wißmann u. s. w. gelieferten Nachrichten Lügen straft, figurirt Herr Dr. Pechuël-Loesche unter den Afrikaforschern nur in dem Range eines «Herrn ohne Bedeutung». Was kennt er vom Kongobecken? Den Thorweg und die Vorhalle. Weiter nichts." ....

„Herr Dr. Pechuël-Loesche" — heißt es dann weiter, nachdem gesagt worden ist, daß das Comité d'études du Haut Congo ihn im Vertrauen auf die Erfahrungen, welche er sich während seiner Theilnahme den der deutschen Loango-Expedition hätte erwerben können, nach dem Kongo geschickt und ihm die Vertretung Stanley's übertragen habe — „hielt sich demnach in Vivi auf und machte in der Folge den Fällen entlang die Reise nach dem Pool. Von den Schwierigkeiten des Unternehmens, dessen Oberbefehl er übernommen hatte, erschreckt und inmitten der Langeweile und der ihn von allen Seiten erdrückenden Verlegenheiten den Kopf verlierend, verließ er, der Chef, dann plötzlich seine Soldaten in dem Augenblicke, als der Verfall unausbleiblich schien, ohne sich sonderlich darüber zu beunruhigen, ob sein Rückzug das Werk, dessen Hauptagent er zur Zeit war, in Gefahr brächte, und stürzte, bethört wie ein vom Licht geblendeter Nachtfalter, in die Bureaux der Rue Bréderode in Brüssel.

„Es ist wenig wahrscheinlich, daß er dort mit Enthusiasmus aufgenommen wurde; und er hat das Ehrenkreuz nicht empfangen.

„Natürlich sah Stanley sich beim Schreiben der Geschichte seiner Arbeiten am Kongo in die Nothwendigkeit versetzt, ein Wort über diese Ereignisse zu sagen. Er that dies mit Takt und Discretion. Er sagt davon nichtsdestoweniger zu viel, um nicht seinen alten Gehülfen zu erzürnen, der sich einbildete, sich von der ihn zermalmenden Lächerlichkeit durch einen heftigen Gegenangriff — mit der Feder — retten zu können.

„Daher stammt die Broschüre, in welcher Stanley und indirect das Kongowerk — in der ungünstigsten Weise geschildert werden. Stanley ist ein Mystificator, sein Buch ein Gewebe von Lügen, das von ihm geleitete Unternehmen ein vergebliches Werk, das Kongobecken ein kahles Land, eine Region ohne Zukunft.

„Der von Herrn Dr. Pechuël-Loesche bei seiner Arbeit befolgte Plan ist höchst gewandt. Er hat aus dem umfangreichen Werke Stanley's einige Einzelheiten, einige Ziffern ausgewählt, welche er nicht ohne Erfolg erörtert. Er hat sich daran erinnert, daß man einen Mann hängen könne, wenn man nur drei Zeilen Geschriebenes von ihm besitzt. Stanley hat ihm 1100 Druckseiten dargeboten. Und der Pamphletist hat sich das harmlose Vergnügen gemacht, Stanley 25mal ohne weitere Umstände zu hängen.

„Der große Forscher, ganz mit der Fortsetzung des Werkes beschäftigt, dem er sich gewidmet, hat es nicht für nothwendig gehalten, diese interessirten und gehässigen Angriffe zu beantworten. Er ist auf seinem Wege ganz andern Hindernissen begegnet, die er verachtet hat.

„Er hat den Ereignissen die Sorge für die Antwort überlassen. Dieselben haben nicht auf sich warten lassen: die schönen Forschungen der Herren Wißmann, von François, Grenfell und Taunt haben uns neue und bestimmte Daten über die Fruchtbarkeit und den Reichthum Centralafrikas geliefert: die Gründung der Kongo-Eisenbahngesellschaft hat uns einen Beweis des Vertrauens der hervorragenden Männer von Manchester und Liverpool zu der Zukunft des neuen Staates gegeben.

„Wir hätten daher auch unsererseits Dr. Pechuël-Loesche und seine Broschüre in Ruhe lassen können, wenn wir nicht einiges Licht auf diese Affaire zu werfen hätten, um der deutschen Presse, von der einige Organe uns hierzu Veranlassung gegeben haben, zu zeigen, was der Mann werth ist, der sie bezüglich des Kongo zu mystificiren versucht hat."

Das „Mouvement géographique" stellt nunmehr einige Auszüge aus der Broschüre des Herrn Dr. Pechuël-Loesche, welche behaupten, daß alles schlecht sei, einigen Auszügen aus seinen am Kongo selbst geschriebenen Briefen gegenüber, welche alles als gut schildern, und überläßt dann dem Leser das Weitere zur eigenen Beurtheilung.

Wir lassen diese Gegenüberstellungen hier folgen.

Mineralreichthum.

Ohne Zaudern und Einschränkung rühmen Sie die Mineralreichthümer. „Eisen im Ueberfluß.“ Kennen Sie auch Eisenerze, Herr Stanley? (S. 58.)

„Die Untersuchungen, welche ich in der Umgebung von Vivi und den entferntern Districten, bis zu den Jellala-Fällen, vorgenommen, haben in mir die Hoffnung erweckt, daß wir in diesem Glimmerschiefer auch Edelmetalle finden werden. Diese ganze Gegend wird große Wichtigkeit für die Gewinnung von Eisen haben, sobald sie bessere Verbindungswege besitzen wird und man sich Brennmaterial und Arbeitskräfte wird verschaffen können. Auf allen Seiten entdeckt man erstaunlich wichtige Spuren einer alten Metallindustrie, die von den Eingeborenen betrieben worden ist.“ (Brief aus Vivi vom 5. Juni 1882.)

Fruchtbarkeit und Hülfsquellen.

So rühmen Sie auch die unerschöpfliche Fruchtbarkeit eines Landes, wo sich doch Ihre Beamten nicht einmal ausreichende Nahrung verschaffen können. (S. 59.)

„Am 9. August habe ich in guter Gesundheit und mit meiner ganzen Truppe Manjanga erreicht. . . . Wir haben überall eine gute Aufnahme und Lebensmittel im Ueberfluß und zu billigen Preisen gefunden. Von Vivi bis hierher habe ich mit meiner ganzen von den Producten des Landes lebenden Mannschaft nicht mehr als 17 Dutzend Tücher gebraucht und gleichwol hatte ich von Isangila bis Manjanga außer Teuß und mir 15 Sansibarer, 3 Kabindas, 2 Diener und 1 Führer zu ernähren. . . .“ (Brief aus Manjanga vom 15. August 1882.)

Sie sagen, wenn eine genügende Verbindung bis Manjanga hergestellt ist, so wäre eine Ausfuhr von 60000 Tonnen Erdnüssen und Palmöl gesichert, im Werthe von 21 Millionen Mark jährlich! Wo soll diese Ausfuhr denn herkommen in einem Gebiete, von welchem jetzt selbst Ihre eigenen Auftraggeber, weil sie nicht mehr anders können, zugestehen, daß es wüst und öde sei? (S. 52.)

„Die Berge im Westen der Kalulu genannten Ebene sind die höchsten, sie erreichen 500 m. Wir haben sie in der Höhe von 300 m überschritten und dort ein so reiches Thal, eine so

freundlich gesinnte, intelligente, arbeitsame und so reichlich mit Landesproducten versehene Bevölkerung gefunden, daß ich dringend empfehle, uns dieses schönen kleinen Berges zu versichern. . . .

„Die Gebiete, welche ich in der Nähe der Station Manjanga erworben habe, enthalten an mehrern Stellen an den Ufern des Kongo und in den Thälern gute Erde, die sich zur Anlegung von herrlichen Anpflanzungen eignen würde." (Brief aus Manjanga vom 15. August 1882.)

Das werthvollere Kautschuk wird aus entsprechend größerer Entfernung — nicht aber vom Kongo! — gebracht. (S. 47.) Die Kautschukliane (Landolphia) ist in diesem ohnedies waldarmen Gebiete äußerst selten, daher producirt dasselbe überhaupt keinen Kautschuk, kann keinen produciren. (S. 52.)

„Es würde gut sein, in Isangila Handel zu treiben. Erdnüsse sind dort in jeder Menge zu kaufen, ihr Werth wird jedoch den Transport nach Vivi nicht bezahlen. Kautschuk würde einen bessern Ertrag geben; die Karavanen, welche es von hier nach Boma befördern, könnten aufgefangen werden." (Brief aus Isangila vom 29. Juli 1882.)

„Das Land ist sehr günstig für den Handel. Es gibt Erdnüsse und Kautschuk in großer Menge. Diese Gegend ist die schönste, die ich zwischen Boma und Manjanga gesehen habe." (Brief aus Manjanga vom 15. August 1882.)

Die Route Stanley's.

Die über Land führenden Verbindungen zwischen Vivi und Isangila sowie zwischen Manjanga und Leopoldville entsprachen durchaus nicht unsern Begriffen von Verkehrsstraßen. . . . In der Hauptsache war eigentlich nur das hinderliche Gras abgeräumt worden. (S. 14.)

„Stanley hat ein enormes Werk vollbracht, indem er in so wenig Zeit eine Straße nach dem obern Kongo angelegt und ein ungeheueres Material transportirt hat. Man braucht nur das gebirgige Terrain zu betrachten, um seine Arbeit richtig zu würdigen und ihn zu bewundern." (Brief aus Vivi vom 5. Juni 1882.) „Die Route Stanley's ist so wohl erhalten, daß sie für die nächsten Jahre allen Bedürfnissen genügen wird." (Brief aus Manjanga vom 15. August 1882.)

Die Feindseligkeit der Bewohner.

Die Dörfer lagen wie ausgestorben, die Hütten verschlossen. Man hatte wieder Krieg gemacht .... Nachgerade überkam mich eine verzweifelte Stimmung. ... Wieder suchte ich Frieden zu stiften, die mit zahllosen Klagen herbeieilenden Eingeborenen zu beruhigen. ... Sie hielten es für sicherer, draußen in der Wildniß zu schlafen. ... Nur ab und zu betraten sie ihre Dörfer und manche rüsteten sich zur Auswanderung, um aus der unheilvollen Nähe der Expedition zu kommen. (S. 34.)

„Im Gegensatz zu der Behauptung der Missionare, welche im Januar und Februar 1881 hier eingetroffen sind und erklärt haben, daß die Berge sehr hoch und die Volksstämme sehr böse seien, habe ich die Berge nur halb so hoch, wie jene gesagt haben, und die Bevölkerung sehr freundlich gefunden. Wir haben unterwegs keine Schwierigkeiten gehabt und überall einen guten Empfang gefunden. ... Ich habe noch weitere wichtige Geschenke den hervorragenden Häuptlingen gemacht, die auf diese Weise gute Freunde der Expedition geworden sind. ... Ich habe bereits einen Freundschaftsvertrag mit dem wichtigen Häuptling Ndeka-Ndauwa von Mungombe abgeschlossen; er wäre bereit, der Expedition Land zu verkaufen und mit einer Station, die hier angelegt werden sollte, Handel zu treiben.

„Die Eingeborenen würden sich bald um die Gebäude gruppiren, um sich dort eines friedlichen Lebens zu erfreuen. Das Land ist hier reich genug, um Tausenden von Individuen einen glücklichen Aufenthalt zu bieten.“ (Brief aus Manjanga vom 15. August 1882.)

Die Sterblichkeit.

Sie behandeln auch das Klima des Kongostaates. ... Sie geben Rathschläge in Menge. (S. 61.) Ihre Kranken, Ihre Todten, die erlagen nicht der unzureichenden Verpflegung, nicht dem Klima, o nein! nur dem eigenen Unverstand und anderen bösen Dingen. (S. 65.)

„Diese betrübenden Ereignisse (der Tod Van de Velde's II. und die Krankheiten von Hanssens und Schnoor) werden hoffentlich den Vortheil haben, allen Agenten, welche sich hier befinden oder noch eintreffen werden, lebhaft begreiflich zu machen, daß sie sich in Zukunft klüger verhalten und auf die von andern gemachten Er-

fahrungen Werth legen müssen. Es würde von großer Wichtigkeit sein, in Vivi einen tüchtigen und energischen Arzt anzustellen, dessen Autorität imponiren könnte, sonst wird man immer dem afrikanischen Klima zur Last legen, was allein dem Mangel an Klugheit und dem Leichtsinn zuzuschreiben ist.

„Ich spreche meine Meinung in wenigen Worten, aber mit Nachdruck aus, damit Sie sich nicht im geheimen Sorgen machen. Diese unglücklichen Ereignisse hätten durch ein verständiges und besonnenes Benehmen gänzlich vermieden werden können.

„Eine gewisse Zahl von Europäern, die sich nach Afrika begeben und dort nicht genügend die Regeln beobachten, welche die Anlagen ihrer Constitution ihnen vorschreiben, oder die sich von der Situation eine von der Wirklichkeit sehr verschiedene Vorstellung machen, werden stets erliegen oder gezwungen sein, als untauglich zum Dienst nach Europa zurückzukehren. In Afrika rächt sich das Klima für jeden Fehler stärker als anderswo, und das Märtyrerthum ist sehr häufig nichts weiter als ein Wort ohne Sinn.“ (Brief aus Vivi vom 5. Januar 1882.)

Das „Mouvement géographique“ bezeichnet die Broschüre als das Product der Ohnmacht, des Hochmuths und der Rancune. Herr Pechuël-Loesche sei auf das Werk böse, dem er schlecht gedient habe, und auf Herrn Stanley, den er beneide. Er habe geglaubt, daß er mit Hülfe seines Pamphlets den Ruf des Forschers habe vernichten und den Erfolg des Unternehmens schädigen können. Und das nur, um seinen Zorn zu befriedigen!

Stanley contra Tisdel.

Während des Druckes des Vorstehenden erhalte ich von derselben Seite, die mir die Vertheidigung Stanley's zugesandt hat, die Abschrift eines andern an den Herausgeber des „New York Herald“ gerichteten Schreibens Stanley's, aus London vom 22. Januar datirt, in welchem derselbe eine Anzahl der von Herrn W. P. Tisdel aufgestellten Behauptungen widerlegt.

Herr Tisdel ist bekanntlich nach Beendigung der Berliner Conferenz von der Regierung der Vereinigten Staaten als Regierungscommissar nach dem Kongo geschickt worden, um an Ort und Stelle

die Verhältnisse kennen zu lernen und über dieselben zu berichten. Sein Bericht schildert die Zustände am Kongo, ähnlich wie derjenige Dr. Pechuël-Loesche's, in nichts weniger als günstiger Weise und wird auch wiederholt von diesem citirt, berechtigerweise, da Herr Tisdel die Reise in officieller Eigenschaft gemacht hat und man deshalb annehmen sollte, daß er die beste Gelegenheit gehabt und benutzt hat, um sich über alle einschlägigen Verhältnisse genau zu informiren. Nach dem mir vorliegenden Briefe Stanley's scheint das allerdings nicht der Fall gewesen zu sein, vielmehr Herr Tisdel sich seine Aufgabe so leicht wie möglich gemacht und nur eine mehr als oberflächliche Untersuchung vorgenommen zu haben.

Es würde zu weit führen, das ganze Schreiben Stanley's wiederzugeben, indeß möchte ich einige der wichtigsten Punkte aus demselben und insbesondere diejenigen, auf welche auch Herr Dr. Pechuël-Loesche in seiner Broschüre sich bezogen hat, hervorheben, da Stanley in denselben manche auch von letzterm angezweifelte Dinge klarstellt.

Bezüglich der Träger hatte es beispielsweise in dem Tisdel'schen Bericht geheißen: „Von ihnen (den Kabindas und Loangos) ist es bekannt, daß sie keinem der Stämme im Innern des Landes angehören, weshalb man sie frei passiren läßt. . . . Die zu meiner Karavane gehörenden Leute waren tapfer, gehorsam und loyal." Dazu bemerkt Stanley: „Man ließ sie frei passiren einzig und allein, weil sie während sechsjähriger Dauer unsers Werkes dahin erzogen waren, daß sie Karavanen nicht belästigen. Die Kabindas und Loangos bedurften einer fünfjährigen Erziehung, ehe sie zum Marsche nach dem Innern veranlaßt werden konnten. Man kann sie deshalb nicht tapfer nennen, während ihr Gehorsam und ihre Loyalität nur der Thatsache zuzuschreiben sind, daß sie stets prompt ihren Lohn erhielten."

Ferner sagte Herr Tisdel: „Die Kosten der Beförderung von Vivi nach Leopoldville belaufen sich für die Tonne von 2000 Pfd. auf mehr als 300 Dollars.... Die Kosten für die Beförderung von Banana nach Vivi betragen etwa 75 Dollars die Tonne. Für die Reise von Europa nach Banana kann man gern noch weitere 25 Dollars «hinzurechnen»." Darauf erwidert Stanley: „Für die Beförderung von 35 Traglasten im Gewicht von je 65 Pfd. von Vivi nach Leopoldville hat man je 12 sh. 6 d., sowie für die Rationen von 35 Trägern je 12 sh. 6 d. zu bezahlen, insgesammt

also 43 £ 15 sh.; rund 44 £ sind aber (1 Pfd. St. = 5 Dollars gerechnet) 220 Dollars. Ferner bezifferten sich die Gesammtkosten des Dampfers «Belgique», einschließlich derjenigen für Offiziere, Mannschaft, Lebensmittel, Oel, Kohlen und Abnutzung, monatlich auf 1275 Dollars. Das Boot beförderte monatlich 150 Tonnen Ladung nach Vivi, sodaß die Fracht sich auf nur 25,50 Dollars stellte. Nach Mr. Tisdel würden, die Fracht zu 75 Dollars per Tonne gerechnet, die Betriebskosten des Dampfers sich auf monatlich 10250 oder jährlich 123000 Dollars stellen!!! Die Fracht von Europa nach Banana schwankt zwischen 9 und 11 Dollars per Tonne. Steinkohlen werden in Banana zu 2 £ 16 sh. 6 d. = ca. 13,75 Dollars die Tonne verkauft; für große Quantitäten Ladung könnte man heute in Liverpool zur Frachtrate von 6 Dollars per Tonne abschließen."

Ganz entschieden bestreitet Stanley die Behauptung Tisdel's, daß alles, was die Beamten der Association gebrauchen, von Europa komme; die Association sei zwar außerordentlich liberal in dem, was sie den Beamten liefere, aber es gebe eine Grenze. Diejenigen am untern Kongo erhielten ihre Lebensmittel hauptsächlich aus Europa und machten sich deshalb nicht die Mühe, nach denselben zu fourragiren, dagegen bekämen die Beamten am obern Kongo nur solche Artikel wie Thee, Kaffee, Zucker, condensirte Milch, eingemachte Früchte, gelegentlich eine Kleinigkeit Wein und einige Blechbüchsen mit Mehl. Bezüglich der Angabe Tisdel's, „die wiederholten Behauptungen, daß alle Arten tropischer Früchte, Gemüse, Rinder und Schafe im Ueberfluß erzeugt würden, entbehren in Wirklichkeit der geringsten Begründung", erklärt Stanley, „alle Arten tropischer Früchte" sei Uebertreibung, doch würden diejenigen Arten, welche erhältlich seien, in seinem Werke besonders erwähnt. Gemüse könne man in Kinschassa und Bolobo bauen und habe man dort gebaut, wie auch in Leopoldville für den Bedarf genügend davon gewachsen sei. Wo Schafe im Ueberfluß vorhanden, sei ebenfalls besonders angegeben.

Weiter heißt es in dem Schreiben: „Tisdel's Bericht: «Der Reisende im Kongothale muß bis an den Gürtel durch Sümpfe waten.» Das ist eine absurde Unwahrheit. «Und dann durch ein ungeheueres Gebiet wüsten Landes.» Durch Gebiete unbevölkerten Landes von 3—6 Meilen Breite würde genau sein, «ungeheuere Gebiete» und «wüstes Land» sind vollständig unwahr."

„Tisdel's Bericht sagt: «Die Stationen an den Stanley-Fällen und am Aruwimi sind wegen der wiederholten Angriffe auf dieselben seitens der Araber und eingeborenen Händler aufgegeben worden.» In diesem einen Satze finden sich fünf verschiedene Unwahrheiten. Die Station bei den Stanley-Fällen ist nicht aufgegeben worden. Die Aruwimi-Station ist noch gar nicht angelegt. Weder die Araber noch die eingeborenen Händler haben je die Stationen an den Fällen oder am Aruwimi angegriffen, und überhaupt gibt es in jenen Gegenden gar keine eingeborenen Händler."

„Dann schreibt Tisdel in seinem Bericht: «Bolobo ist längere Zeit von mehrern hundert Eingeborenen belagert und wird baldigst aufgegeben werden müssen.» Bolobo ist noch nie belagert worden und keineswegs aufgegeben."

Eine andere, auch von Dr. Pechuël-Loesche citirte Stelle im Berichte Tisdel's lautet: „Jenseit Stanley-Pool ist ein zu der Association gehöriger Europäer oder eine Karavane bisjetzt niemals auf irgendwelche Entfernung vom Hauptstrom vorgedrungen, ausgenommen in Booten, und die Ausforschungen haben blos am Kongo entlang und für eine kurze Strecke an einem oder zwei Zuflüssen stattgefunden." „Das ist", bemerkt Stanley, „eine Unwahrheit." Destraint, Masari, Hanssens, Boshart, Spencer Burns, Mikič, Lehrmann, Elliott haben zwischen dem Kongo und dem Gordon-Bennett und dem Niaddi-Fluß ein Gebiet von 45000 Quadratmeilen gründlich erforscht und das Resultat davon ist eine sehr werthvolle Karte der ganzen Region. Auf dem obern Laufe des Flusses war es, solange so viel Wasser zu exploriren war, nicht erforderlich, das Innere zu erforschen, jedoch bin ich vor Juli 1882 den Kwa-Fluß hinaufgefahren und habe den Leopold II.-See entdeckt und umschifft. Später habe ich einen Theil des Uruki, Bijerre, Itimbiri und Lukanga erforscht und jede Bai und Bucht des Mantumba-Sees untersucht. Seit meiner Rückkehr ist Wißmann den Kassai herabgefahren und Dr. Wolff hat die Flüsse Uruki und Lulungu erforscht."

An einer andern Stelle citirt Dr. Pechuël-Loesche aus dem Berichte Tisdel's das Folgende: „Herr Stanley hat von der Nachbarschaft der Fall-Station (auf 25° östl. L.) 150 Zähne mitgebracht. Die Agenten der Association sind nur fähig gewesen, 80 Zähne im letzten Jahre zu erwerben." „Ich brachte", schreibt Stanley an den „Herald", „von der Station Stanley-Fälle

29 Zähne mit, die unsern arabischen Gästen gehörten. In Stanley-Pool fand ich, daß die politische Nothwendigkeit unsere Agenten im Jahre 1883 gezwungen hatte, den dringenden Wunsch der Eingeborenen zu erfüllen und ihnen etwa 120 Zähne abzukaufen. Als ich im März im Begriff stand, mit einer großen Karavane nach Vivi zurückzukehren, leerte ich das Elfenbeinlager und nahm etwa 3 Tonnen mit nach der Küste. Es war Befehl gegeben worden, keinen Elfenbeinhandel zu treiben, weil es nicht möglich war, das Elfenbein sicher nach der Küste zu befördern, außer wenn eine größere Schar von Sansibarern den Heimweg antrat. Die Agenten haben nur die Erlaubniß gehabt, Elfenbein zu erwerben, und auch nur, wenn die Politik den Ankauf erheischte."

Bezüglich der Bodenverhältnisse sagt der Bericht Tisdel's: „Das Land ist eine ungeheure Region von Sand- und Thonhügeln." Dazu bemerkt Stanley: „Die Begriffe Mr. Tisdel's bezüglich des Wortes «ungeheuer» weichen von den meinigen ab. Das ganze Areal der See- und Gebirgsregion zwischen dem Meere und dem obern Kongo ist nicht größer als 33000 Quadratmeilen, und auf ein so beschränktes Gebiet ist das Wort «ungeheuer» nicht anzuwenden. Eine Region von Sand- und Thonhügeln mit nur einem Viertel dieser Ausdehnung ist im ganzen Gebiet des westlichen äquatorialen Afrika, von dem südlichen Ufer des Tschadsees bis zu den äußersten südlichen Quellen des Kongo, nicht zu finden. Da letzteres ein Areal von 2 Millionen umfaßt, so ist das Wort «ungeheuer» hier mit Recht anzuwenden.

Auf die Behauptung Tisdel's bezüglich der Waldungen: „Mit einer Ausnahme gibt es keine mit stattlichen Bäumen bestandene Landschaft zwischen Ponta da Lenha und Stanley-Pol. Ich meine den Masamba-Wald", antwortet Stanley: „Mit stattlichen Bäumen bestandenes Land im Sinne eines amerikanischen Fichtenwaldes, nein; im Sinne eines englischen oder schottischen Waldes, ja — mit dem Walde von Njongena, der südlichen Bundi-Schlucht, auf den Lama-Lankori- und den Sabuka-Hügeln. In den Schluchten findet man Ueberfluß an schönem Holz. Man vergleiche in meinem im Jahre 1878 veröffentlichten Werk «Durch den Dunkeln Welttheil» die Beschreibung des Landes in der Nähe von Nzabi, wo ich in einem Walde zwei prachtvolle Bäume fand, aus denen ich Canoes von 54 Fuß Länge und 33 Zoll Breite anfertigte. Insgesammt muß ich mich, um die Wagenstraße anzulegen, durch

15 Meilen Wald gehauen haben. Mr. Tisdel kann Stanley-Pool nicht erreicht haben, ohne Spuren von unserer Arbeit zu sehen."

„Die Sterblichkeit unter den Weißen, die in den Dienst der Association getreten sind" — heißt es ferner im Tisdel'schen Bericht — „ist fürchterlich gewesen. Niemals habe ich in irgendeinem andern Lande Aehnliches gekannt . . . Die Todtenliste der Weißen entlang meiner Marschroute war entsetzlich." Darauf erwidert Stanley: „Ich habe im zweiten Bande meines Werkes «Der Kongo» die officielle Zahl der Todesfälle angegeben, wie sie mir im Augenblick, als das Buch zur Presse ging, mitgetheilt worden ist. Ich werde jetzt noch mehr thun und die Namen aller derjenigen nennen, welche von der Zeit unserer Landung am Kongo im August 1879 bis zum 19. Juli 1885, bis 5 Monate nach Veröffentlichung meines Werkes und 9 Monate nach dem Datum der letzten Berichte, die ich damals hatte, gestorben sind." Er gibt darauf folgende Verzeichnisse:

Officielle Liste der Todesfälle unter den Agenten der Association.

Von August 1879 bis August 1885.

	Name	Rang	Nationalität	Todestag	Todesursache
1.	Hubert Petit	Maschinist	Belgier	30. Sept. 1879	Krankheit
2.	Deane	Maschinist	Schotte	14. Mai 1880	"
3.	Martin Martenson	Matrose	Däne	20. Juni 1880	"
4.	Louis Hebraus	Schmied	Belgier	17. Sept. 1880	"
5.	Th. Geoffroy	Maschinist	Holländer	10. Oct. 1880	"
6.	John Kirkbright	Commis	Engländer	16. Nov. 1880	"
7.	Paul Neve	Maschinist	Belgier	17. Juni 1881	"
8.	Walter Illingworth	Diener	Engländer	3. März 1883	"
9.	Emile Parfoury	Lieutenant	Belgier	24. März 1883	"
10.	Nikolas Grang	Lieutenant	Belgier	11. April 1883	"
11.	Joseph van de Velde	Lieutenant	Belgier	23. Mai 1883	"
12.	Aug. Persyn	Kapitän	Belgier	24. Juli 1883	"
13.	Karl Dahlgren	Maschinist	Schwede	Dec. 1883	"
14.	Fred. Orban	Lieutenant	Belgier	22. Dec. 1883	"
15.	Henri Wensel	Maschinist	Belgier	12. Jan. 1884	"
16.	Emile Liljewall	Lieutenant	Schwede	19. Febr. 1884	"
17.	George Wise	Maschinist	Engländer	5. April 1884	"
18.	James Brown	Maschinist	Schotte	23. April 1884	"
19.	James Milne	Matrose	Engländer	3. Juli 1884	"
20.	Ernest Courtois	Apotheker	Belgier	14. Aug. 1884	"
21.	Franc. Flamini	Maschinist	Italiener	31. Juli 1884	"
22.	Barforth Magnus	Offizier	Schwede	14. Oct. 1884	"
23.	Oscar Stroebelt	Arzt	Deutscher	21. Nov. 1884	"
24.	Leon Stewart	Agent	Belgier	6. Dec. 1884	"
25.	Edmond Hanssens	Kapitän	Belgier	28. Dec. 1884	"
26.	Edward Edwards	Commis	Engländer	4. Febr. 1885	"
27.	Spencer Burns	Agent	Engländer	1. März 1885	"
28.	German Destrain	Unteragent	Belgier	30. März 1885	"

SLUB
Wir führen Wissen.
Leibniz-Institut für Länderkunde

Name	Rang	Nationalität	Todestag	Todesursache
29. James Nicholls	Matrose	Engländer	22. April 1885	Krankheit
30. Joseph Roubinet	Maschinist	Belgier	8. Mai 1885	"
31. William Casman	Unteragent	Belgier	14. Mai 1885	"
32. Peterssou	Gärtner	Schwede	19. Juli 1885	"

Officielle Todtenliste in der Kuilu-Provinz.

Name	Rang	Todestag	Todesursache
33. von Schaumann	Lieutenant	Juli 1883	Krankheit
34. Manning	Matrose	Juli 1883	"
35. Haines	Matrose	12. Oct. 1883	"
36. Phillips	Kapitän	23. Dec. 1883	"
37. Marquis Buonfanti	Agent	3. Juli 1885	"

Plötzliche Todesfälle.

Name	Rang	Todestag	Todesursache
38. William Hill	Maschinist	Juni 1882	Im untern Kongo ertrunken.
39. Kalina	Lieutenant	1. Febr. 1883	In Stanley-Pool ertrunken.
40. Napoleon Lukfie	Offizier	18. März 1883	Selbstmord.
41. Een	Matrose	18. April 1883	Schlaganfall bei der Landung am Kongo.
42. Eugene Janssen	Lieutenant	12. Juli 1883	Im obern Kongo ertrunken.
43. Ant. Andersen	Seemann	März 1884	Im untern Kongo ertrunken.
44. Gamble Keys	Unteragent	16. Aug. 1884	Von einem Büffel getödtet.
45. Louis Amelot	Unteragent	1. Dec. 1884	Unkluges Abenteuer.
46. James Bennie	Maschinist	1. Febr. 1885	Selbstmord.
47. Alb. Martin	Zimmermann	1. Febr. 1885	Von einem Krokodil erfaßt.
48. Paul Hintze	Offizier	11. Febr. 1885	Schlangenbiß.

Er fährt sodann fort: „Von der Gesammtzahl der im Sold der Association stehenden Agenten und Beamten starben also am Kongo 32 infolge von Krankheit und 10 infolge von Unfällen. In der jetzt französisch gewordenen Kwilu-Niadi-Provinz starben 5 Agenten infolge von Krankheit, 1 durch einen Unfall. Zusammen 47, sämmtlich innerhalb 6 Jahren, von August 1879 bis August 1885."

Mr. Tisdel behauptet ferner: „Während einer Periode von 6 Jahren hat der Präsident der Association ungefähr 600 Weiße engagirt, drei Jahre in Afrika zu dienen. Nur 5 von dieser großen Zahl sind bisher fähig gewesen, ihre volle Vertragszeit dort zu verweilen" —, während Mr. Stanley an den „Herald" schreibt: „Die officielle Zahl der sämmtlichen von der Association bis Ende des

Jahres 1885 beschäftigten Agenten ist 298, von denen 37 — 15 Belgier, 12 Engländer, 1 Däne, 4 Schweden, 2 Italiener, 1 Deutscher, 1 Oesterreicher und 1 Holländer — gestorben sind. Die volle Vertragszeit ist, wie ich zugebe, zu lang für ein neues Land wie Kongo. Die britische Regierung läßt ihre Offiziere nur 12 Monate an der westafrikanischen Küste bleiben, worauf ihnen ein sechsmonatlicher Urlaub mit halber Gage gewährt wird. Allein trotz dieser ungewöhnlich schweren Vertragszeit haben folgende dieselbe vollständig ausgehalten:

1. Stanley
2. Swinburn.
3. Christopherson.
4. Anderson.
5. Flamini.
6. Coquilhat.
7. Vangele.
8. Lehrmann.
9. Dr. Allard.
10. Boulanger.
11. Drees.
12. Schnoor.
13. Teuß.
14. Valcke.
15. De Kuyper.
16. Van den Heuvel.
17. Mikič.
18. Légat.
19. Shaw.
20. Tugman.
21. Monet.
22. Naets.
23. Delcommune.
24. Saulez.
25. Hurt.
26. Destraint.

„Ende dieses Monats wird diese Liste noch durch 20 weitere Namen ergänzt werden. Wie schon bemerkt, beträgt die Gesammtzahl der Todesfälle infolge von Krankheit 37 oder $12^1/_2$ Procent für den Zeitraum von 6 Jahren oder etwas mehr als 2 Procent pro Jahr oder 20 pro Mille. Kann Neuyork bessere Verhältnisse aufweisen? Und doch will ich damit nicht sagen, daß der Kongo so gesund ist wie Neuyork. Diese geringe Sterblichkeitsziffer ist der Thatsache zuzuschreiben, daß bei schweren Krankheitsfällen sofort Krankenurlaub ertheilt wurde. Wir haben indeß noch viel zu lernen. Der Kongostaat ist noch kein Jahr alt. Weisheit ist gesammelte Erfahrung, und mit der Zeit werden wir ohne Zweifel lernen, wie diese Sterblichkeitsziffer noch zu verringern ist."

Die Behauptung Mr. Tisdel's: „Die Association besitzt oberhalb Stanley-Pool nur zwei kleine Dampfer", weist Stanley mit den Worten zurück: „Die Association hat dort 4 Dampfer: «En Avant», «Royal», «A. J. A.» und «Le Stanley», letzterer von 30 Tonnen Gehalt, sowie 3 Stahlleichter."

SLUB
Wir führen Wissen.
Leibniz-Institut für Länderkunde

„Ich könnte noch viel mehr schreiben", schließt Stanley seinen Brief. „Ich könnte Ihnen Briefe vom Kongo schicken, in welchen die lächerliche Haltung des Regierungscommissars" (Tisdel) „während seines nur zu kurzen Aufenthalts am Stanley-Pool geschildert, von den ihm zu Ehren verschwenderisch abgefeuerten Artilleriesalven, von seinen hochtönenden Worten und den vielen jedermann gegebenen Versicherungen, daß er mein Ruin sein und bei seiner Rückkehr große Sensation machen würde, von seiner Abneigung, Berlin zu verlassen, bis der Gesandte der Vereinigten Staaten ihm höflich andeutete, es sei Zeit, seine commerzielle Mission nach dem Kongo anzutreten, von seiner eiligen Abreise vom Stanley-Pool nach nur zweitägigem Aufenthalt daselbst und von vielen andern interessanten und lehrreichen Dingen berichtet wird; allein ich bin — um die Worte Mr. Tisdel's zu gebrauchen — «mir bewußt, meine Pflicht gethan zu haben», dem amerikanischen Publikum und Ihnen gegenüber, indem ich die zahlreichen schwachen Punkte in dem als unantastbar gerühmten Berichte hervorgehoben habe."

Ich habe in Vorstehendem dem neuesten Schreiben Stanley's in der Hauptsache nur diejenigen Punkte entnommen, welche auch von Herrn Dr. Pechuël-Loesche erwähnt worden sind; eine Menge anderer Widerlegungen würden ohne genauere Kenntniß des Tisdel'schen Berichts, der in Deutschland kaum allgemeiner bekannt sein dürfte, unverständlich sein.

Neuerdings wird verschiedenen Blättern aus Brüssel gemeldet, Stanley werde wieder in den Dienst des Kongostaates treten, während andere wissen wollen, er sei von der Kongoregierung hierzu aufgefordert worden, habe sich seinen Entschluß jedoch noch vorbehalten. Aehnliche Meldungen sind schon früher wiederholt durch die Presse gegangen, ohne Bestätigung gefunden zu haben; sollte sich die Nachricht aber als wahr erweisen, so wäre die Wiederanstellung Stanley's seitens der Kongoregierung wohl die glänzendste Genugthuung, welche ihm gegenüber den vielen wider ihn erhobenen Beschuldigungen überhaupt zutheil werden könnte, eine Rechtfertigung, die auch seine entschiedensten Gegner zum Schweigen bringen würde.

SLUB
Wir führen Wissen.
Leibniz-Institut für Länderkunde

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

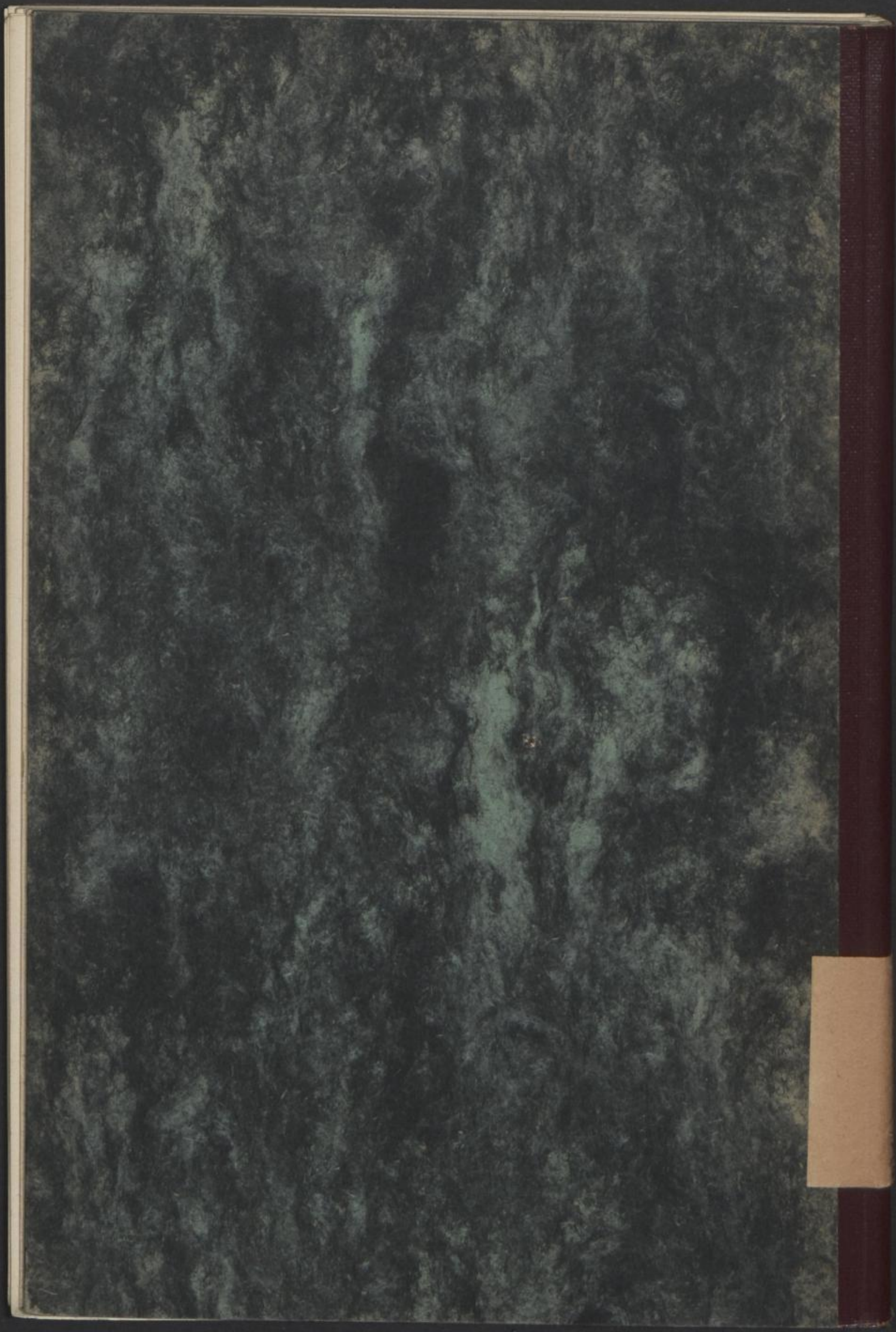
SLUB
Wir führen Wissen.
Leibniz-Institut
für Länderkunde

SLUB
Wir führen Wissen.
Leibniz-Institut
für Länderkunde

SLUB
Wir führen Wissen.
Leibniz-Institut
für Länderkunde

G 20617

SLUB
Wir führen Wissen.
Leibniz-Institut für Länderkunde



SLUB
Wir führen Wissen.
Leibniz-Institut
für Länderkunde
ifl